Nr. 50. Sonntag, 28. Februar. 1897

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und der Tage nach den Feiertagen. Abonnementspreis für Danzig monatl. 30 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 20 Pf. Vierteljährlich 90 Pf. frei ins Haus, 60 Pf. bei Abholung. Durch alle Postanstalten 1,00 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 1 Mk. 40 Pf. Sprechstunden der Redaktion 11—12 Uhr Vorm. Ketterhagergasse Nr. 4.

XIV. Jahrgang.

Danziger Courier.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Rede des Kaisers.

Berlin, 27. Febr. Das gestrige Diner des brandenburgischen Provinziallandtages, welchem der Kaiser beiwohnte, verlief aufs beste. Der Kaiser saß zwischen Herrn v. Levetzow und dem Oberpräsidenten v. Achenbach, gegenüber der Landesdirector Frhr. v. Manteuffel, der Minister des Innern v. d. Recke und der Finanzminister v. Miquel. Die Tafel war überaus reich geschmückt und zählte gegen 140 Gedecke. Nach dem Braten hielt Dr. **Achenbach** eine Rede, worin er darauf hinwies, daß die Brandenburger der Fahne der Hohenzollern stets gefolgt seien. Als würdiger Nachfolger seiner Vorfahren habe sich der Kaiser die Aufgabe gestellt, dem Lande den Frieden zu erhalten und die sociale Gesetzgebung zu einem gewissen Abschluß gebracht. Auf dem Gebiete der Kirche wirke er mit der Kaiserin. Dem Beispiele des Kaisers müßten alle Brandenburger folgen.

Der **Kaiser** beantwortete den Toast des Oberpräsidenten mit folgendem Trinkspruch auf die Mark Brandenburg.

Im herrlichen bilderreichen Schwunge hat soeben der Herr Oberpräsident in Ihrem Namen Ihre Huldigungen Mir entgegengebracht und kann Ich nur von ganzem Herzen und tiefgerührt dafür danken. Ich komme eben aus der alten märkischen Haide, wo Ich umrauscht wurde von den alten märkischen Kiefern und Eichen zu ihrem lebendigen Ebenbild, zu den märkischen Männern und Ich freue Mich wieder ein paar Stunden unter Ihnen zubringen zu können, denn der Verkehr mit den Söhnen der Mark ist für Mich stets wie ein neu belebender Trank.

Was die märkischen Eichen und Kiefern Mir vorgerauscht haben, das hat soeben in sinniger Weise der Herr Oberpräsident erwähnt. Mit hohem Rechte haben Sie speciell Meines hochseligen Herrn Großvaters erwähnt, Mein lieber Achenbach. Unser heutiges Fest wie auch die ganze Zeit stehen jedoch schon unter dem aufgehenden Frühroth des anbrechenden Morgens, des 100jährigen Geburtstages dieses hohen Herrn. Da wird der Blick eines jeden von Ihnen zurückschweifen in die Vergangenheit. Denken wir zurück in die Geschichte. Was ist das alte deutsche Reich gewesen? Wie haben so oft einzelne Theile desselben gestrebt und gearbeitet, zusammenzukommen zu einem Ganzen, um theils für das große Ganze ersprießlich zu wirken, theils um den Schutz des gesammten Staates gegen äußere Einwirkungen zu ermöglichen. Es ist nicht gegangen! Das alte deutsche Reich wurde verfolgt von außen von seinen Nachbarn und von innen durch seine Parteiungen. Der Einzige, dem es gelang, gewissermaßen das Land einmal zusammen zu fassen, das war der Kaiser Friedrich Barbarossa. Ihm dankt das deutsche Volk noch heute dafür.

Seit der Zeit verfiel unser Vaterland und es schien, als ob niemals der Mann kommen sollte, der im Stande wäre, dasselbe wieder zusammen zu bringen. Die Vorsehung schuf indessen ein Instrument und suchte sich aus den Herrn, den wir als den ersten großen Kaiser des neuen deutschen Reiches begrüßen konnten. Wir können ihn verfolgen, wie er langsam heranreifte von der schweren Zeit der Prüfung bis zu dem Zeitpunkte, wo er als fertiger Mann, dem Greisenalter nahe, zur Arbeit berufen wurde, sich Jahre lang auf seinen Beruf vorbereitend, die großen Gedanken bereits in seinem Haupte fertig, die es ihm ermöglichen sollten, das Reich wieder erstehen zu lassen. Wir sehen, wie er zuerst sein Heer stellt und aus dinghaften Bauernsöhnen seiner Provinzen diese zusammenreiht zu einer kräftigen, waffenglänzenden Schaar. Wir sehen, wie es ihm gelingt, mit dem Heer allmählich eine Vormacht in Deutschland zu werden und Brandenburg-Preußen an die führende Stelle zu setzen; und als dieses erreicht war, kam der Moment, wo er das gesammte Vaterland aufrief und auf dem Schlachtfeld der Gegner eine Einigung herbeiführte. Meine Herren, wenn der hohe Herr im Mittelalter gelebt hätte, er wäre heilig gesprochen und Pilgrime aus allen Ländern wären herbeigezogen, um an seinen Gebeinen Gebete zu verrichten. Gott sei Dank, es ist auch heute noch so. Seine Grabesthür steht offen; alltäglich wandern die treuen Unterthanen dahin und führen ihre Kinder dem. Fremde gehen hin, um sich des Anblicks dieses ehrwürdigen Greises und seines Standbildes zu freuen. Wir aber, meine Herren, werden besonders stolz sein auf diesen gewaltigen Mann, diesen großen Sohn, da er ein Sohn der Mark war. Daß Gott sich einen Märker ausgesucht hat, das muß etwas Besonderes bedeuten und ich hoffe, daß es der Mark vorbehalten sein wird, auch fernerhin für des Reiches Wohl zu sorgen. Zusammengeführt und vereint ist das Hohenzollernhaus und die Mark, und aus der Mark stammen und in der Mark wurzeln die Fäden unserer Kraft und unseres Wirkens. So lange der märkische Bauer noch zu uns steht und wir dessen gewiß sein können, daß die Mark unserer Arbeit entgegenkommt und uns hilft, wird kein Hohenzoller an seiner Aufgabe verzweifeln.

Schwer genug ist diese Aufgabe und schwer genug wird sie ihm gemacht. Ich meine eine Aufgabe für uns alle, mögen wir sein, wie und wo wir wollen; zu dieser Aufgabe ruft uns das Andenken des Kaisers Wilhelm des Großen, und so wollen wir uns um ihn und sein Andenken scharen, wie die Spanier um den alten Cid. Diese Aufgabe, die uns allen aufgebürdet wird, und die wir Mann für Mann verpflichtet sind, zu übernehmen, ist der Kampf gegen den Umsturz, mit allen Mitteln, die uns zu Gebote stehen. Diejenige Partei, welche es wagt, die staatliche Grundlage anzugreifen, und die gegen die Regierung sich erhebt und auch nicht vor der Person des allerhöchsten Herrn Halt macht, muß überwunden werden. Ich werde Mich freuen, eines jeden Mannes Hand in der Meinen zu wissen, sei er Arbeiter, Fürst oder Herr, wenn Mir nur geholfen wird in diesem Gefecht, und das Gefecht können wir nur siegreich durchführen, wenn wir uns immerdar des Mannes erinnern, dem wir unser Vaterland, das deutsche Reich, verdanken, in dessen Nähe durch Gottes Führung so mancher brave und tüchtige Rathgeber war, der die Ehre hatte, seine Gedanken ausführen zu dürfen, die aber alle Werkzeuge seines erhabenen Willens waren. Erfüllt von dem Geiste des erhabenen Kaisers, werden wir richtig wirken und im Kampfe nicht nachlassen, um unser Land von der Krankheit zu befreien, die nicht nur das Volk durchseucht, sondern auch das Familienleben, vor allem aber das Heiligste, was wir Deutsche kennen, die Stellung der Frau, zu erschüttern trachtet. So hoffe Ich, Meine Märker um Mich zu sehen, wenn sich die Flammenzeichen erfüllen, und in diesem Sinne rufe Ich: die Mark und die Märker, hurrah, hurrah, hurrah!

Grober Unfug.

In den letzten Jahren ist den öffentlichen Blättern eine schätzbare Bereicherung des Unterhaltungsstoffes, mit dem sie das Gemüth ihrer Leser zu erfreuen streben, dadurch zu Theil geworden, daß sie ihm in gemessenen, immer kürzer werdenden Abständen Groben-Unfugs-Curiosa einzuverleiben vermochten. Es waren das Verurtheilungen, so von deutschen Gerichten auf Grund des Groben-Unfugs-Paragraphen des Reichsstrafgesetzbuches gefällt worden, erstaunliche Verurtheilungen, die manchem ängstlichen Familienvater die Süße des Morgenkaffees verbittert haben mögen; denn er konnte bald nicht mehr wissen, ob es nicht, falls es an die große Glocke käme, als grober Unfug geahndet werden würde, wenn er einmal statt mit dem rechten zuerst mit dem linken Bein aus dem Bette gestiegen, da ein solches unüberlegtes Verfahren vielleicht geeignet war, die berechtigten Empfindungen abergläubischer Leute zu beunruhigen. Grober Unfug war's, den Honoratioren einer kleinen Stadt eine Musikkapelle vor der Nase wegzumiethen; grober Unfug war's, die Häufigkeit der Felddiebstähle mit der Noth der ländlichen Arbeiter in Zusammenhang zu bringen; grober Unfug war's, eine Ansicht über den Einsiedler im Sachsenwalde verlauten zu lassen, die einen Stachel in bismarckschwärmerische Herzen drückte. Glaubte man schon, nun habe die Deutungsfähigkeit des Groben-Unfugs-Paragraphen den Gipfel erklommen: flugs zeigte ein neues überraschendes Urtheil, daß man im Stande sei, noch weit höher hinaufzuklettern.

Aber nicht nur der in den juristischen Feinheiten unbewanderte Laie verwunderte sich baß, auch die hervorragendsten wissenschaftlichen Capacitäten auf dem Gebiete des Strafrechtes rührten sich und hielten mit ihrer Meinung nicht hinter dem Berge, daß eine derartige Rechtsprechung mit dem Sinne der gesetzlichen Vorschrift, auf die sie sich stütze, nicht zu vereinbaren sei. Ja, sogar die Stimme eines Berufungsgerichtes mischte sich in den Chor der Warner; dieser Gerichtshof erklärte, daß keineswegs jede Handlung, in der man eine Ungehörigkeit erblicken könne, unter den gesetzlichen Begriff des „Groben Unfugs" falle, daß insbesondere eine derartige Auslegung im Grunde genommen auf eine Aufhebung der Preßfreiheit hinauslaufe, da der Richter nur von seinem subjectiven Standpunkt aus in dem Inhalt der Druckschrift eine Ungehörigkeit zu finden und von dem nämlichen Standpunkte aus eine Behelligung des Publikums anzunehmen brauche, damit das Preßerzeugniß der Strafe verfallen sei. Und endlich konnte auch der preußische Justizminister dem allgemeinen Schütteln des Kopfes nicht mehr ruhig zusehen oder dabei stehen bleiben, sich einfach daran zu betheiligen; er entschloß sich zu einer Initiative, die überall, wohin die Kunde davon gedrungen, gleichviel ob sie auf freisinnige oder conservative oder nationalliberale Ohren traf, mit lebhafter Zustimmung und Befriedigung begrüßt wurde.

Man wird zugeben, daß es sich schon um einen schlimmen Mißstand handeln muß, wenn ein Justizminister sich veranlaßt fühlt, durch ein Edict von oben her einzugreifen. Der Minister hat seine Verfügung naturgemäß an die Anklagebehörden gerichtet. Die Staatsanwaltschaft ist eine Verwaltungsbehörde, die den ministeriellen Anweisungen Folge zu leisten hat; auf die Gerichte und ihre Entscheidungen steht dem Minister selbstverständlich eine Einflußnahme irgend welcher Art nicht zu. Allein es liegt auf der Hand, daß die Verfügung des Ministers, indem sie den Anklagebehörden bestimmte Verhaltungsmaßregeln ertheilt, gleichzeitig eine Kritik der Rechtsprechung der Gerichte enthält. Gewiß, die Gerichte hätten jene Aufsehen erregenden Verurtheilungen nicht fällen können, wenn nicht die Staatsanwaltschaft die Anklage erhoben hätte: gleichwohl trifft die Gerichte alle Verantwortung. Denn einmal wird man es bei der Anklagebehörde begreiflicher finden, wenn sie einen kautschukartigen strafrechtlichen Begriff nach Möglichkeit auseinander zu ziehen bemüht ist. Zweitens aber haben erst die Gerichte, die ja an die Auffassung der Staatsanwaltschaft nicht gebunden sind, dadurch, daß sie diese Auffassung mit ihrer Rechtsprechung besiegelten, das eigentliche Uebel geschaffen, das weniger die Anklage als die Verurtheilung ist; und hätten die Gerichte in all' den Fällen, in denen die Auffassung der Staatsanwaltschaft in ihrer Interpretation des „groben Unfugs" zu weit ging, consequent auf Freisprechung erkannt, so wäre das Einschreiten des Justizministers gar nicht von Nöthen gewesen.

Somit hat Minister Schönstedt, dem sicherlich niemand eine Animosität gegen den Richterstand zutrauen wird, selbst zugegeben, daß es in unserer Rechtsprechung eine wunde Stelle giebt. Die Rechtsprechung wird von den Richtern gemacht: je tüchtiger die Richter sind, um so sicherer und fehlerfreier wird die Rechtsprechung fungiren. Die preußische Regierung will in ihrem Besoldungsverbesserungsplan die Regierungsräthe erheblich vor den Richtern bevorzugen: der Effect davon würde ohne Zweifel sein, daß gerade die besten Kräfte, die in Folge ihrer Leistungsfähigkeit auch auf entsprechende Gegenleistungen des Staates Anspruch zu haben glauben, sich in noch höherem Maße als bisher der Verwaltungcarrière zuwenden würden. Für das richterliche Amt aber sind die tüchtigsten Kräfte gerade tüchtig genug. Hoffentlich läßt sich die Mehrheit des Abgeordnetenhauses bei ihrem Votum von diesem Gedanken leiten.

Ultimatum und Unterwerfung.

Berlin, 26. Febr. Die officiöse „Nordd. Allg. Ztg." berichtet heute: Vielleicht dürfte sich als wesentlichste Folge des zwischen den Großmächten erzielten Einvernehmens die Thatsache bezeichnen lassen, daß die Frage des europäischen Friedens nicht mehr als abhängig erscheint von dem Verhalten des Königreichs Griechenland.

Dasselbe Blatt meldet aus **Wien,** das **russische Ultimatum** an Griechenland hat hier einen sehr befriedigenden Eindruck gemacht. Man hofft, daß es seine Wirkung auf die griechische Regierung nicht verfehlen wird. Die Collectivnote der Mächte wird heute in Athen überreicht; bis Montag müßte sich also Griechenland über seine fernere Haltung entschieden haben. In hiesigen diplomatischen Kreisen ist man bestimmt der Ansicht, daß Griechenland dem Willen der Mächte, an

Kunst, Wissenschaft und Litteratur.

Danziger Stadttheater.

Goldmarks „Heimchen am Herd", Text frei nach Dickens. John, des Dorfes braver Postillon, über die erste Jugend hinaus, hat die zu voller Jugend erblühte Dot geheirathet, die es amüsant findet, ihren ehrlich geliebten Mann zur Eifersucht zu reizen, was jedoch nur durch Worte und ein extra zum Anführen von ihr beliebtes Scheinverhalten geschieht, der „Andere" ist Edward, der Seemann, der sieben Jahre von der Heimath weg ist, und May, seine Geliebte, inzwischen nichts hat von sich hören lassen. Edward ist, als alter Mann verkleidet, zurückgekehrt — ein falscher Bart und eine Perrücke genügen dazu — um unerkannt zu sehen, wie es in der Heimath steht, vor allem, ob May ihn noch liebt. May hat den Glauben an ihn nicht verloren, ist aber der Gefahr nahe, den alten bösen, aber reichen Tackleton, von dem man nebenbei erfährt, er sei Puppenfabrikant, heirathen zu müssen. Edward entdeckt sich bei Zeiten der Dot, deren Jugendfreund er war; das führt behufs Prellung des Tackleton zu einer Unterredung unter vier Augen, die von dem Alten und John belauscht wird. Dot merkt das, und thut absichtlich zärtlich mit dem noch immer verkleideten Edward. John natürlich ist verzweifelt und wüthet, jedoch solo, und wird alsbald von Heimchen getröstet, die wir vorher schon als den am Herde in einer Ecke hausenden Genius der Häuslichkeit kennen gelernt haben, der den Bewohnern sich durch das Zirpen der Grille verräth, und bei allen wichtigen Angelegenheiten mitspricht. Wir haben von ihm gleich anfangs gehört, daß zum Glücke der Vermählten (wie lange sie es seien, bleibt ungesagt) nichts fehle, als das sichtliche Unterpfand der Liebe, ein Kind, und zum Troste zeigt sie nun dem John, der zornes- und schmerzensmüde in Traum gesunken ist, das Bild seiner häuslichen Zukunft in Gestalt des unter Assistenz von allerhand Elfen bei rosigem Schein aus einer glühenden Rosenhecke sich entpuppenden kleinen Postillons, der „ganz der Vater", John en miniature ist. Heimchen ist natürlich zugleich eine Oberin von Elfen, eine Elfengrille — die Species ist im Mythus bisher ebenso unbekannt wie in der Naturgeschichte, und wohnt zur Sommerzeit in besagter Rosenhecke. Demnächst, da May sich allem Zureden, den reichen Alten zu heirathen, und seinen (übrigens unechten) Geschenken unzugänglich zeigt, wirft Edward die Verkleidung ab, May erkennt ihn. Beider Jubel ist groß, Tackleton wird genasführt, indem das Liebespaar dessen eigenen, zur Trauungsfahrt bereit stehenden Wagen benutzt, um sich schleunig in der nahen Kirche trauen zu lassen (was in England wohl so sans façon gehen mag). Alles klärt sich auf, und nachdem der böse Mann aus dem Spiel geschieden, vertraut Dot ihrem Gatten in Gleichnissen und wie sie sonst kann, das süße Geheimniß, daß der kleine Postillon unterwegs sei, das Heimchen singt dazu, desgleichen der Elfenchor, und im Mittagszauber läßt es uns zum Schluß zwei selige Paare, abermals schön beleuchtet, erblicken.

Wer Boz Dickens berühmte Erzählung des „Heimchen am Herd" kennt, wird wissen, daß dort alle Schwankungen in dem Verhältniß zwischen Dot und John, das durch den etwas unverhältnißmäßigen Altersunterschied beeinflußt ist, mit bewunderswürdigster Feinheit aus beider Seelen- und Geistesleben entwickelt sind, wovon in der Oper fast jede Spur verschwindet. Der Leser des Originals (es ist in guter Uebersetzung für 20 Pf. in der Reklam-Sammlung zu haben) erinnert sich auch des Tiefsinns, mit welchem der Erzähler die Bosheit des alten Spielwaarenhändlers bis in ihre letzten Ursachen analysirt, er weiß, daß Edward dort viel anziehender, bei weitem geheimnißvoller in verhüllendem Mantel und sich taub stellend den bis zur Entscheidung scheinbar unbetheiligten Zuschauer macht; er kennt die herrliche Figur des blinden Mädchens Bertha, die mit dem liebenden Vater zusammen das schlimme Loos der Arbeit im Dienst des harten, geizigen Tackleton erträgt, vom Vater in Liebe so lang als möglich über dieses Verhältniß getäuscht. Zwei groteske Figuren des Originals sind gleichfalls weggelassen, und alle innere Spannung aus der am Faden feinster Seelenschilderung laufenden Handlung des Originals ist in der Oper verschwunden; sie personificirt ihrerseits das Heimchen, das bei Dickens nur als unsichtbare, trauliche Gottheit des stillen Heims in der Phantasie der Handelnden und des Lesers wirkt, auch auf den Herd (wie natürlich) beschränkt ist. Außer der Personification und dieser Verdoppelung des Heimchen, der noch der Elfenchor beigegeben ist, greift die Oper, der man übrigens sonst gern einige Freiheit der Umgestaltung gönnen würde — zu dem Mittel der Spannung durch die oben angegebene Hoffnung des verheiratheten Paares auf ein Kind, während bei Dickens dieses rechtzeitig zum innigsten Ergötzen des Paares vorhanden ist, und Eifersucht keineswegs dauernd zwischen den Beiden steht. Ob eine Spannung noch irgend dramatisch zu nennen ist, zu deren Lösung aus guten Gründen am allerwenigsten im Stück etwas geschehen kann, das zu erwägen überlasse ich dem Leser; auch ob es ein besonderes Verdienst ist, ein zartestes innerstes Ehegeheimniß auf der Bühne behandelt zu haben, eines, das kaum dem Liede zugänglich ist — Chamisso hat in „Frauenliebe und Leben" das Problem einmal gelöst, und Schumann die zarteste Musik dazu gemacht, der Zartfühlende begegnet aber auch dieser schon im Concertsaal nicht mehr gern, für den sie auch nicht geschrieben ist.

Goldmarks „Heimchen am Herd" ist ihrem Sujet nach die Fortsetzung des Rückschlages auf die Criminaloper, wie man die der Neu-italiener wohl nennen kann, eines Rückschlages, der zuerst mit „Hänsel und Gretel" von Humperdinck bis in das Extrem des Kindermärchens erfolgte. Dann versuchte Kienzl den neuen, zugkräftig gewordenen Reiz des Familienidylls mit dem „bewährten" des Criminalfalles zu verbinden, und das Monstrum des „Evangelimann" entstand; die Goldmark'sche Oper geht, wie wir gesehen, so weit wie möglich, ja noch weiter als möglich in das Extreme, in die Intimität der Familienereignisse — seine Oper beginnt damit und kehrt in wörtlicher Reprise darauf zurück. Der Stil ist wie bei den Neuitalienern und den nachgefolgten Deutschen der der Systematik der Leitmotive entledigte, in den Harmonien vielfach raffinirte, rhythmisch scharf geprägte, nachwagnerische Effusions-Stil, in dem die geschlossene Form seltenste Ausnahme ist. Der Schwerpunkt liegt wie bei Humperdinck im Orchester, bei Goldmark weniger als bei H. im polyphonen Gewebe, obwohl G. dies nicht vernachlässigt; er liegt hier mehr in den Klangeffecten, zu denen Harmonien und Rhythmen und allermeist auch der Gesang — „die Melodie" kann man nicht sagen — nur das Substrat, ja manchmal nur der Vorwand ist, so insbesondere in der Musik, die das Heimchen selber macht. Der Erfindung nach ist G.'s Musik die des ausgereiften Meisters, der über alle seine Mittel bis zu unbedingter Virtuosität Herr geworden ist, so daß es scheinen kann, als hätte der Fluß dieser Erfindung seinen Quell in einer reichen groß angelegten Persönlichkeit. Goldmarks musikalische Persönlichkeit ist aber nur eine feine, in ihren Ausdrucksformen gewählte, geistreiche, aristokratische Individualität, die aus sich nicht weit herauskann, und deren lyrische Ader sehr spärlich fließt: wo er volksthümlich werden will oder muß, wie im letzten Act, ist er auf die erkennbare Anleihe bei bekannten Volksliedern angewiesen, der die eingeständliche des Humperdinck vorzuziehen ist. Sein Fuhrmann mit Frau und Freunden sprechen in der Musik durchweg die Sprache der feinsten Salonmenschen, es entsteht da ein genaues Analogon zu den Gemälden des Watteau, der Schäfer und Schäferinnen und alles Landvolk so malte, wie die Aristokratie und ihre Poeten sie sich vorstellten, während das wirkliche Volk durch die Tyrannei dieser nämlichen Aristokraten in Schmutz und Elend verkam. Wir entgehen also bei diesem englischen Fuhrmann zwar der Brutalität, die in Mascagnis Alfio, dem sicilianischen Fuhrmann, das Wort führt, aber zu der herzerquickenden Melodik des Postillons von Lonjumeau kommt es nicht. Die schönsten und zwingendsten Gelegenheiten zur Melodie gehen vorüber und es bleibt bei einem leidlich melodischen von Fall zu Fall, von Wort zu Wort geistreichen raisonablen Recitatiren. Von den Chören sind die Elfenchöre in allem reizvoll. Die Personen aber sprechen, Tackleton ausgenommen, alle dieselbe Tonsprache.

Die Direction verdient die vollste Anerkennung für die Opfer und Mühen, die sie aufgewendet hat, um der Nothwendigkeit gerecht zu werden, die vorlag, uns dieses neueste interessante Uebergangsproduct auf dem Gebiet der Oper vorzuführen. Die Palme des Abends aber gebührt vor allem Herrn Kapellmeister **Riehaupt** und dem Orchester, mit ebenso viel Sorgfalt wie geistreicher Lebendigkeit wurde der orchestrale Theil erfolgreich bewältigt. Auf der Bühne wirkten jeder mit vollem Antheil und bekannten Vorzügen an dem Gelingen des Ganzen, alle bestens disponirt: Fräulein Richter als Frau Dot, Herr Preuse als John, Frau Beeg-Grining als May, Frau Gäbler als Heimchen, Herr Rogorsch als Tackleton — Raum und Zeit versagen näheres Eingehen auf ihre verdienstvollen Leistungen. Chor und Ballet waren in bester Ordnung, die Regie von bekannter Festigkeit. Unrichtig erscheint in der sonst schönen Ausstattung die Standuhr statt der Schwarzwälder des Originals, und der Stahlstich, der so, wie er hing, das Bild der ländlichen Stube beunruhigte. Auch soll John nicht schmuck, sondern im Mantel arg bestäubt eintreten. Abgesehen von diesen Details und einigem am Ort Unmöglichen war die Aufführung auch scenisch durchaus excellent. **Dr. C. Fuchs.**

deren Spitze sich Rußland gestellt hat, nicht länger Widerstand leisten wird.

Der „Voss. Ztg." wird aus **Wien** gemeldet: Die Petersburger Mittheilungen des Wolff'schen Bureaus über das russische Ultimatum erregen hier das größte Aufsehen, da von einem russischen Ultimatum an Griechenland bisher nicht die Rede war. Hier hat man bisher auch keine Kenntniß, daß das Ultimatum in Athen bereits überreicht sei. Man besorgt, daß sich **England** von weiteren Schritten der Großmächte ausschließen könnte, falls Rußland seine Drohungen gegen Griechenland ausführen wollte. Man hält es auch nicht für ausgeschlossen, daß das Wolff'sche Bureau in der Wiedergabe der russischen Auffassung nicht ganz genau war.

Wien, 26. Febr. Wie die „Politsche Corresp." aus Athen meldet, haben die Vertreter der Mächte auf die **Reclamation Griechenlands** betreffs des Bombardements eine scharfe Erwiderung dahin abgegeben, daß die Verantwortlichkeit hierfür wie für alle künftigen peinlichen Eventualitäten ausschließlich das in seiner bisherigen Haltung verharrende Griechenland treffe.

London, 26. Febr. Nach einem Telegramm aus Athen wird die griechische Regierung wahrscheinlich auf die Collectivnote der Mächte dahin antworten, daß sie sich dem Plebiscit Kretas fügen werde.

London, 26. Febr. Nach einem heute Nachmittag aus Athen hier eingetroffenen Privattelegramm hätte der König von Griechenland beschlossen, die Note der Mächte anzunehmen.

Paris, 26. Febr. Nach einer Meldung des Blattes „Les Débats" aus **London** würde **England**, falls Griechenland sich weigere, dem Ultimatum der Mächte nachzugeben, den europäischen Cabineten vorschlagen, Griechenland dadurch zur Räumung Kretas zu zwingen, daß die Commandanten der großmächtlichen Geschwader dem Obersten Vassos mittheilen, daß, falls die Insel nicht binnen drei Tagen geräumt sei, diejenigen Schiffe, welche die griechischen Truppen aus Athen gebracht haben, in Grund gebohrt werden würden.

Athen, 26. Febr. Der hiesige **katholische** Bischof hat ein **Telegramm an den Papst** gerichtet, in dem er um Vermittelung in der kretischen Frage bittet.

Endlich also Schlag auf Schlag, Ultimatum hier und Antritt des Rückzuges da. Eine officielle Bestätigung der Privatdepesche, wonach König Georg die betreffende Note der Mächte bereits angenommen, sich also unterworfen habe, liegt zwar bis zur Stunde noch nicht vor. Indessen ist wohl kaum daran zu zweifeln, daß die Sache ihre Richtigkeit hat. Wie sollte es Griechenland wagen, diesem ernsten Ultimatum zu trotzen, daß allen Speculationen auf Uneinigkeit der Mächte, allen Hoffnungen auf Begünstigungen seitens des eng verwandten Zarenhofes definitiv ein Ende macht und die aufgeregten Hellenen aus dem Reiche ihrer Träume unerbittlich auf den Boden der rauhen Wirklichkeit herabzwingt? Daß die Mächte schließlich bei der Action gegen Griechenland Rußland die Führung überlassen haben, ist in der Erwartung geschehen, daß mit Rücksicht auf die innigen Familienbeziehungen zwischen den Höfen von Petersburg und Athen das Vorgehen Rußlands am ersten den gewünschten Erfolg bei der griechischen Regierung haben werde, und diese Erwartung hat sich offenbar als richtig erwiesen.

Ueber die Bedeutung und Form der russischen Entscheidungsnote sind zunächst noch folgende Commentare zu verzeichnen:

Berlin, 27. Febr. (Tel.) Der „Nordd. Allg. Ztg." wird heute aus Wien gemeldet: Das Petersburger Communiqué wird hier verschiedenartig commentirt. In diplomatischen Kreisen wird betont, das Communiqué wäre eine vorher genau erwogene Kundgebung gegen eine gewisse Verzögerungspolitik, welche wegen der Hintanhaltung eines energischen Vorgehens gegen Griechenland den Verdacht eines Einverständnisses erwecken müsse. Anders lautet eine Commentirung, welche auf dem Umwege über Pest hierher gelangt ist und die durch den „Pester Lloyd" verlautbar wird; sie heißt: Das Communiqué ist in der Sache durchaus gerechtfertigt, einzelne Ausdrücke aber sind befremdend und ungerechtfertigt. Diese Ausdrücke sind in dem ursprünglichen Communiqué nicht vorgekommen; das Communiqué sei also eine journalistische Arbeit, keine Arbeit der Regierung, es abstrahire von England und Italien, deren Zustimmung zu den russischen Vorschlägen zur Zeit der Abfassung des russischen Communiqué noch nicht vorlag, jetzt aber eingetroffen sei, so daß die Action auf den russischen Vorschlag hin thatsächlich eine europäische sei.

Schließlich kann sich Griechenland trösten: vor dem Willen des gesammten Europas zurückzuweichen ist nicht gerade eine Schmach und an solche Acte ist Griechenland ja auch schon gewöhnt. Vor 10 Jahren ging es ganz ähnlich: gewaltige Rüstung und Säbelrasseln Griechenlands, Ultimatum und Blockade der Mächte, Unterwerfung und Heimmarsch der Griechen, Abdankung des Premierministers Delyannis, welch' letzterer Act sich wahrscheinlich auch diesmal wiederholen wird. Und zum weiteren Troste kann es den Hellenen, wenn sie das kampfesmuthig gezückte Schwert wieder in die Scheide stecken müssen, gereichen, daß ihnen eine ganz hübsche goldene Brücke zum Rückzuge gebaut ist durch die Autonomie, welche nunmehr für Kreta gesichert dasteht. Das ist, wenn anders die Griechen es mit den Kretern so gut meinen, wie es auf dem Papier der Proclamationen des Obersten Vassos geschrieben stand, immerhin etwas, und zwar für Kreta etwas recht Erfreuliches. Die Kreter haben die Freiheit erlangt, um die sie seit 80 Jahren in zahllosen Kämpfen gerungen. Des türkischen Joches sind sie ledig auf immer. Dabei ist freilich — und das ist das Bitterste für Griechenland — eine starke Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß, wenn die Dinge sich so entwickeln, wie man jetzt erwarten und annehmen darf, wenn die Insel unter der neuen Autonomie entsprechend ihrem natürlichen Reichthum sich wirthschaftlich wieder erholt hat und zu ihrer früheren Blüthe gelangt sein wird, daß dann die Kreter vielleicht von einem Anschluß an das verarmte Griechenland selbst gar nichts mehr wissen wollen.

Zur Lage auf Kreta

wird heute noch berichtet:

Kandia, 27. Februar. (Tel.) Bewaffnete Türken, welche aus der Stadt gezogen waren, um einige strategische Punkte zu besetzen, kamen zu einem **Zusammenstoß mit Christen.** Letztere erlitten dabei schwere Verluste. Die Befehlshaber der im Hafen befindlichen Kriegsschiffe haben gegen die Verletzung des Waffenstillstandes Einspruch erhoben.

Athen, 27. Febr. (Tel.) **Die Ausschiffung von Lebensmitteln in Platania mit Erlaubniß der Admirale, die sich nach Suda begeben, nimmt ihren Anfang.**

Wenn das soeben erst angeordnete Verbot der Ausschiffung von Lebensmitteln schon wieder aufgehoben ist, so ist das, wie es scheint, bereits eine Folge des Nachgebens Griechenlands.

Griechenlands Haltung.

Paris, 27. Febr. (Tel.) Auch der „Gaulois" meldet, daß namentlich wegen der energischen Haltung Rußlands der **König von Griechenland** erklärt habe, die **Bedingungen der Mächte anzunehmen.**

Im griechischen Volke regt sich natürlich auch lebhafter Widerspruch gegen die Unterwerfung, wie folgende Meldung sagt:

Athen, 27. Febr. (Tel.) Die officiöse „Agence Havas" meldet: Aus der vorherrschenden Volksstimmung geht hervor, daß die **Autonomie Kretas als unannehmbare Lösung** angesehen wird und nicht geeignet ist, der Insel den Frieden zu geben, wo die Anwesenheit türkischer Truppen ein Element beständiger Unruhe sei. Da die Türken mit starken Truppenzusammenziehungen nach der Grenze vorgehen, sei Griechenland entschlossen, die nothwendigen Maßnahmen zu ergreifen, um jedem Angriff vorzubeugen. Deputirte kündigen eine Versammlung an, worin Beschluß gefaßt werden soll, bei der Regierung vorstellig zu werden, daß sie auf der Politik des Widerstandes beharre.

Nun — auch dieser Sturm nach dem Sturme wird sich legen. Beim Abgange von der Bühne noch ein wenig zu poltern mag den Hellenen immerhin gegönnt sein!

London, 27. Febr. Die „Times" meldet aus **Athen** von vorgestern (also jedenfalls noch vor dem Eintreffen des Ultimatums): Der Ministerpräsident **Delyannis** äußerte in einer Unterredung mit einem Berichterstatter, der Beschluß der griechischen Regierung, ihre **Truppen in Kreta zu belassen,** sei unwiderruflich. Griechenland beabsichtige nicht, der Türkei den Krieg zu erklären. Ein solcher Schritt könne nur geschehen, wenn die Türken in Tessalien einrückten oder die Mächte die Lage der griechischen Truppen auf Kreta unerträglich machen würden.

Paris, 27. Febr. Der „Eclair" meldet aus Kanea: Der griechische Dampfer „Theseus", der drei griechische Deputirte an Bord hatte, wurde von einem englischen Torpedoboote angehalten und nach der Suda-Bay gebracht.

London, 27. Febr. Wie das Reuter-Bureau aus Salonicki von gestern meldet, werden die militärischen Vorbereitungen unaufhörlich fortgesetzt. Mehrere Redifbataillone seien bereits mobil. Die griechische Besetzung Kretas ermuthige einerseits die Bestrebungen der Christen und reize andererseits die Mohammedaner in Macedonien auf.

Politische Tagesschau.

Danzig, 27. Februar.

Reichstag.

Der Reichstag erledigte Freitag in fünfstündiger Sitzung ein reichhaltiges Pensum und vertagte sich dann bis zum 8. März. Zunächst wurde die vorgestern abgebrochene Debatte über **den Etat der Reichseisenbahnen** beendet, wobei die Mißstände im Betrieb und Verkehr der Bahnen, sowie die Lage der Beamten den Gegenstand lebhafter Verhandlungen bildeten. Die Abgg. **Werner** (Antis.) und **Bueb** (Sociald.) machten für die tadelnswerthen Zustände den Umstand verantwortlich, daß alle diese Bahnen unter dem Minister **Thielen** ständen, während der Minister **Thielen** bestritt, daß die Personalunion mit den preußischen Bahnen für Elsaß-Lothringen nachtheilig sei. Auch Abg. **Stumm** (Reichsp.) sowie die Abgg. Frhr. **Heyl zu Herrnsheim** (nat.-lib.) und Graf **Oriola** (nat.-lib.), letztere beide als Süddeutsche, nahmen das preußische Beamtenthum und die preußische Eisenbahnverwaltung in Schutz, während Abg. **v. Vollmar** (Soc.) erregt entgegnete, in Baiern habe man eine ganz andere Meinung davon, man werde alles thun, um sich das preußische Beamtenthum vom Leibe zu halten. „Wir lassen uns nicht verschlucken!"

Beim **Etat des Reichsversicherungsamtes** wiederholte Staatssecretär **v. Bötticher**, daß von Collisionen zwischen ihm und dem Präsidenten dieses Amtes keine Rede sei. Die übrigen Gegenstände der Tagesordnung wurden ohne Debatte erledigt.

*

Berlin, 26. Febr. Die Novelle zum Invaliditäts- und Altersgesetz ist heute dem Reichstage zugegangen.

Die **Wahlprüfungs-Commission** hat heute die Wahl des Abg. **Peus** (Soc., Wahlkreis Brandenburg) für **giltig** erklärt, da ihm abzüglich der durch den Protest angefochtenen Wahlstimmen noch 10 Stimmen über die absolute Majorität verbleiben.

Abgeordnetenhaus.

Nachdem das Abgeordnetenhaus am **Freitag** die **Wahl** des Abgeordneten **Wolszlegier** (Pole, Wahlkreis Dirschau-Stargard) für **ungiltig** erklärt hatte, überwies es den Gesetzentwurf betreffend die Erweiterung des **Stadtkreises Breslau** an eine Commission und begann die Berathung des **landwirthschaftlichen Etats.** Abg. **Sanden** (nat.-lib.) befürwortete eine Berücksichtigung der Meliorationen in Ostpreußen. Die Abgg. **Gamp** (freiconſ.), **v. Mendel-Steinfels** (conſ.) brachten zahllose Wünsche und Beschwerden vor. Es wurden u. a. die Zollcredite und die gemischten Transitläger bekämpft, eine energischere Bekämpfung der Viehseuchen gefordert, die Discreditirung der Pfandbriefe der Landschaften durch die Reichsbank beklagt, eine Reform des ländlichen Fortbildungsschulwesens als nothwendig bezeichnet und das Börsengesetz, die Branntweinsteuer und Zuckersteuer gestreift.

Auf die stundenlangen Reden der **Agrarier** reagirte bemerkenswerther Weise der Landwirthschaftsminister Frhr. **v. Hammerstein** nicht. Er ergriff erst das Wort, um auf eine Anregung des Abg. **Hansen** (freiconſ.) betreffend die Schaffung einer Centralstelle für die landwirthschaftlichen Interessen mit Hilfe der Landwirthschaftskammern zu erklären, die Frage sei in Fluß, er persönlich sei nicht für die Aufhebung des Landesökonomie-Collegiums.

Ein Regierungscommissar theilte noch mit, über den Verkehr mit Dünger, Futtermitteln und Sämereien sei ein neuer Entwurf ausgearbeitet, über welchen demnächst zwischen dem zuständigen Ministerium commissarische Verhandlungen stattfinden würden.

Sonnabend steht die Fortsetzung der Berathung auf der Tagesordnung.

*

Das Abgeordnetenhaus setzte Sonnabend die Berathung des **landwirthschaftlichen Etats** fort.

Abg. **Knebel** (nat.-lib.) tritt warm für die Unterstützung und Errichtung weiterer landwirthschaftlicher Winterschulen ein, welche den kleinen Landwirthen zum größten Segen gereichen.

Abg. **Rickert** schließt sich diesem Wunsche an. Er constatirt sodann, daß die Conservativen nicht wieder den Antrag Kanitz eingebracht haben; er begrüße diese Frontconvertirung mit Freuden. Erstaunt sei er, daß ein Mann, der so eifrig für die Handelsverträge eingetreten sei, wie der Centrumsabgeordnete Szmula, einen Wollzoll fordere, der doch im Interesse einer großen Industrie und gerade wegen der Handelsverträge von der Regierung als unausführbar bezeichnet worden sei. Lieber sollte man im Interesse der Landwirthschaft die Frist abkürzen, die für die Erwerbung des Unterstützungswohnsitzes in Städten erforderlich sei. Die vom Abg. Gamp geforderte Aufhebung der gemischten Transitläger sei gerade der Landwirthschaft schädlich. Herr Gamp habe sich, sehr mit Unrecht, das Verdienst an der Aufhebung des Identitätsnachweises zugeschrieben. Was den heftigen Kampf gegen die Börse angehe, so werde bald auch die Rechte erkennen, daß damit nur die Landwirthschaft selbst am schwersten geschädigt werde. Alle diese [illegible], die so schwer die Ehre der Kaufleute verletzen, [illegible] empfindlich, wenn der Bauernverein Nordost gegen die Junker losgeht. Redner bittet den Minister, [illegible] darauf zu dringen, das platte Land durch Nebenbahnen, welche besser seien als die theuren Chausseen, an den Verkehr anzuschließen und dem Antrag Schultz-Lupitz auf Errichtung eines Reichsinstituts für Bakteriologie bei der Regierung Anklang zu verschaffen. Für solche Dinge sind wir immer zu haben. Redner kommt dann auf den Bund der Landwirthe zu sprechen. Er erwähnt die Beschreibung einer Reichstagssitzung vom Jahre 1922 in der „Corresp. des Bundes der Landw.". Nach diesem Artikel sei in diesem Jahre der Antrag Kanitz verwirklicht und der Reichstag nimmt einen Antrag, welcher diese Wirthschaftspolitik der Regierung billigt, mit 316 gegen 13 socialdemokratische Stimmen an. Also, meine Herren, Freisinnige, Centrum und Nationalliberale — alles weg, bloß noch die Gefolgschaft des Herrn v. Plötz. (Große Heiterkeit.)

Abg. Graf **Kanitz** (conſ.) erklärt, seine Freunde würden an dem Antrag Kanitz so lange festhalten, bis er durch ein besseres Mittel ersetzt sei.

Ueber das neue Färbemittel für Margarine

sind der Commission des Reichstages Mittheilungen gemacht worden, welche mit den neulich erwähnten des Prof. Soxhlet in offenbarem Widerspruche stehen. Das Reichsgesundheitsamt behauptet, daß das Dimethylamidoazobenzol nicht ausgewaschen werden könne. Gesundheitliche Bedenken lägen nicht vor. Auch die Beimischung von 20 Proc. Margarine in die Butter werde deutlich erkennbar sein. Seitens eines Regierungscommissars wurde erklärt, die Controle der Margarine bez. Butter bei der Einfuhr würde nicht schwierig sein, wenn die Einfuhr beider Artikel **auf bestimmte Zollämter beschränkt würde! Der Handel soll also auch hier wieder der Prügelknabe sein.**

Cecil Rhodes' Verhör.

Der parlamentarische Untersuchungs-Ausschuß in London setzte gestern die Verhandlung gegen Cecil Rhodes fort. Nach Eröffnung der Sitzung verlas der Staatssecretär für die Colonien, Chamberlain, ein Telegramm des früheren Gouverneurs der Cap-Colonie, Sir H. Robinson, vom 24. d., in welchem der letztere mittheilt, es sei wahr, daß er vertraulich mit Rhodes die Möglichkeit besprochen habe, im Falle eines Aufstandes in Johannesburg dorthin zu gehen. In Betreff seiner Erklärung hinsichtlich der angeblich beharrlich unfreundlichen Haltung Transvaals gegen die Cap-Colonie befragt, erklärte Rhodes, er habe Vorstellungen an Krüger vergeblich gefunden. Selbst im gegenwärtigen Augenblicke werde er (Rhodes) für die Veranlassung dazu gehalten, daß Präsident Krüger die Richter unter die Controle des Volksraads zu stellen wünsche.

Blake wies auf die Erklärung Rhodes' betreffend den Einfluß einer fremden Macht in Transvaal hin und sagte, er acceptire vollkommen die Ansicht Rhodes', daß derselbe guten Grund für diese Annahme gehabt habe. Rhodes antwortete, er freue sich, daß dies der Fall sei; denn, wenn er seine Gründe auseinanderzusetzen hätte, so könnte dies Schaden anrichten und bei einer befreundeten Macht Erregung verursachen. Die Politik Transvaals sei die gewesen, eine fremde Macht einzuführen. Er habe die Frage mit verschiedenen Cap-Gouverneuren besprochen. Wenn der Einfall gelungen wäre, so wäre die Union Süd-Afrikas zu Stande gekommen, wodurch die Chartered Company großen Vortheil gehabt hätte. Er hoffe, die Union noch herbeiführen zu können. Hierauf fragte Labouchère, ob Deutschland die erwähnte fremde Macht sei. Rhodes bejahte dies; er glaube, Präsident Krüger habe gewünscht, den Einfluß Deutschlands in das verwickelte System in Südafrika einzuführen. Als Beweis hierfür verlas Rhodes Auszüge aus einer Rede Krügers am Geburtstage des deutschen Kaisers im Jahre 1895. Rhodes deutete die Rede dahin, daß Krüger beabsichtigte, ohne Zustimmung der Königin Victoria einen Vertrag zu schließen. Die Politik Transvaals in ihrer ganzen Richtung begünstige die Ausländer, besonders die deutschen gegenüber den Holländern und Engländern. Die Buren versuchten, den Handel von den britischen Häfen nach der Delagoa-Bai abzulenken. Rhodes wies auf eine Rede des Staatssecretärs des deutschen Auswärtigen Amtes Frhrn. v. Marschall hin, in welcher derselbe gegen ein Handelsbündniß der südafrikanischen Staaten Einwand erhoben habe, da dies zum Ausschluß der deutschen Waaren führen würde. Er (Rhodes) sei bereit seine Erklärung, daß die Verwaltung Transvaals corrupt sei, zu beweisen.

Rhodes gab sodann eine längere Darstellung der Beschwerden der Cap-Colonie gegen Transvaal. Die Reformen in Transvaal würden sicherlich kommen; aber in verfassungsmäßiger Weise. Rhodes sprach Chamberlain von jedweder Kenntniß des Einfalles frei; Chamberlain habe nur im allgemeinen davon Kenntniß gehabt, daß in Johannesburg Unruhen ausbrechen dürften.

Deutsches Reich.

* **[Die „Deutsche Tageszig."]** hat Revision gegen das Urtheil in dem Prozeß wegen Beleidigung des Auswärtigen Amtes eingelegt, wodurch der Redacteur der „Deutschen Tagesztg." Wegner zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt worden ist.

* **[Ein Duellgegner],** ein Berliner bekannter Universitäts-Professor, der im vorigen Jahre eine Herausforderung zum Zweikampfe erhielt, aber den Cartellträger zurückwies, hat der „Berl. Wissensch. Corr." zufolge eine gedruckte Karte mit folgender Inschrift an seiner Wohnungsthür befestigen lassen: „Für Cartellträger ist hier kein Eingang. (§ 203 des Reichs-Strafgesetzbuches.)"

* **[Hans Delbrück über die conservative Wahlparole.]** In dem soeben erschienenen Märzheft seiner „Preußischen Jahrbücher" bespricht in sehr bemerkenswerther Weise Prof. Dr. Hans Delbrück die von den Conservativen für die nächsten Wahlen ausgegebene Parole **„gegen die Handelsverträge"**, nach der zum wenigsten jede Bindung der Getreidezölle verpönt sein solle, und schreibt:

„Ohne Bindung der Getreidezölle giebt es mit Oesterreich, Rußland, Rumänien überhaupt keine Handelsverträge. Es tritt also ein gegenseitiges Ueberbieten von Schutzzöllen ein, und das ist, da unsere Industrie in steigendem Maße für den Export arbeitet, für diese ruinös. Frankreich befolgt allerdings dies System mit Geschick und Erfolg; aber Frankreichs Export wächst auch bei weitem nicht in dem Maße wie derjenige Deutschlands. Frankreich hat eine stagnirende Bevölkerung. Deutschland aber muß Jahr für Jahr für eine halbe Million Menschen mehr Nahrung schaffen, das heißt, da die landwirthschaftliche Production mit einer so rapiden Steigerung bei weitem nicht Schritt zu halten vermag, Industrieproducte exportiren, um dafür Agrarproducte einzutauschen. Ein Wiederanziehen der Schutzzollschraube ist also für Deutschland höchst bedenklich, und die gesammte Industrie müßte und würde sich widersetzen, wenn nicht der dringende Wunsch nach einem agrarisch-industriellen Bündniß „gegen den Socialismus" bestände; unter „Socialismus" aber versteht man hier jede Forderung oder Freigebung der Selbständigkeit der Arbeiterschaft. Die Signatur des Moments ist also, daß unter Führung des Hrn. v. Stumm an einem Pakt gearbeitet wird, der den wirthschaftlichen Gegensatz zwischen Industrie und Landwirthschaft bei der nächsten Wahl überbrückt. Das commerzielle Interesse der Industrie soll hinter das Interesse an der Erhaltung der socialen Herrschaft zurückgestellt werden. Käme dieses Bündniß zu Stande und erlangte die Majorität im Reichstage, so **gingen wir in Deutschland schlimmen Zeiten entgegen.** Nicht nur würde man die Vereins- und Preßfreiheit aufs stärkste einschränken, sondern auch der Freiheit der Wissenschaft ernstlich zu Leibe gehen."

Soweit Delbrücks Ausführungen, und er hat mit ihnen recht.

Von der Marine.

V **Kiel, 26. Febr.** Das Panzerschiff „**Hagen**" hat den Befehl erhalten, am 6. April eine Uebungsfahrt nach **Neufahrwasser** anzutreten. Am 17. April geht die V. Torpedoboots-Division, bestehend aus einem Divisionsboot und sechs S-Booten, über Stralsund, Swinemünde nach Neufahrwasser. Am 15. April wird die zweite Division des ersten Geschwaders, bestehend aus den Panzerkreuzern „**König Wilhelm**" und „**Deutschland**", den Panzerschiffen „**Sachsen**" und „**Württemberg**", sowie dem Aviso „**Wacht**", unter dem Befehl des Contre-Admirals **Prinz Heinrich**, eine mehrwöchige Fahrt nach den schwedisch-norwegischen Gewässern antreten.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 27. Februar.

Wetteraussichten für Sonntag, 28. Febr., und zwar für das nordöstliche Deutschland:

Meist kälter, wolkig mit Sonnenschein, frische Winde.

* **[Auf der kaiserlichen Werft]** werden im Laufe dieses Jahres eine Reihe Ergänzungsbauten etc. zur Ausführung gelangen. Dem Verwaltungsgebäude wird ein Stockwerk aufgebaut, die Kupferschmiede wird erweitert, die Modelltischlerei wird aus der Maschinenbauwerkstatt nach der Segelmacherwerkstatt verlegt und für feuergefährliche Materialien wird ein neues Gebäude hergestellt werden. Ferner sollen Schiffskammern im Inventarienmagazin für den Kreuzer „Alexandrine" und das Kanonenboot „Wolf" eingerichtet, die Kettenprobiranstalt soll mit einem Anbau versehen, für das Ausrüstungsbassin ein Gerätheschuppen erbaut und im Werftgebäude die Wasserleitung zu Feuerlöschzwecken eingeführt werden.

* **[Von der Weichsel.]** Aus Tarnobrzeg meldet ein Telegramm von gestern Abend: Wasserstand bei Chwalowice gestern 3,06, heute 3,54 Meter; Eisstand.

In **Pieckel** ist ein neues **Hochwassersignal** errichtet worden. Die Signalkörper bestehen bei diesem aus drei Kugeln und drei Kegeln, die an einer etwa 20 Meter über der Deichkrone befindlichen Raa gehißt werden können. Die Kugeln werden verwendet bei Eintritt von Hochwasser, und zwar bedeutet eine Kugel, daß in Chwalowice bezw. Zawichost (unterhalb der Einmündung des San in die Weichsel) ein erhebliches Steigen des Wassers eingetreten ist, zwei Kugeln geben dasselbe für Warschau an und drei dasselbe für Thorn. Die Kegel geben durch dieselben Zahlen an, daß Eisgang eingetreten ist.

Die **Eisbrecher „Schwarzwasser" und „Nogat"** sind bis Kilom. 124 zwischen Marienwerder-Graudenz vorgedrungen.

Aus **Thorn** wird heute Mittag gemeldet, daß die Weichsel auf 1,04 Meter gestiegen ist. Die Eisdecke ist Nachts gegen die Stadt um 200 Meter gerückt, der Eisgang ist demnächst zu erwarten.

Wie uns heute aus **Warschau** telegraphirt wird, hat gestern bei **Zawichost** Eisaufbruch bei 2,42 Meter Wasserhöhe stattgefunden. Der Eisgang ist regelrecht. Der Wasserstand in Warschau beträgt 2,00 Meter. Das Eis ist fest.

In Chwalowice betrug gestern der Wasserstand 4,54, heute 4,10 Mtr. Es ist Eisgang.

* **[Eisaufbruch.]** Heute bezw. am **Montag** wird die todte Weichsel von hier bis Plehnendorf durch den Eisbrechdampfer „**Richard Damme**" aufgebrochen werden.

* **[Westpr. Heerdbuchgesellschaft.] Die dritte** Auction und Ausstellung der Gesellschaft **findet**, wie schon kurz gemeldet, am Donnerstag, den 25. März (Ausstellung) und Freitag, **den 26. Mär**

(Auction) in Marienburg statt. Zur Auction sind angemeldet: 21 Bullen über 18 Monate alt, 109 do. 12 bis 18 Monate alt, 96 do. 6 bis 12 Monat alt, 2 Kühe die gekalbt haben, 18 tragende Färsen, 50 nicht tragende Färsen.

* [Falsches Geld.] Bei der Reichsbank in Stolp wurde ein Einmarkstück mit der Jahreszahl 1866 und dem Münzzeichen E E eingeliefert, welches als Falschstück erkannt wurde. Die Prägung desselben ist sehr gut, doch fühlt es sich fettig an und hat einen matten Klang.

* [Aussetzung von Fischbrut.] Vom Deutschen Fischerei-Verein sind, wie in der letzten General-Versammlung in Berlin festgestellt wurde, im letzten Jahre in deutschen Gewässern ausgesetzt: 2 334 133 Lachsbrut, 140 000 Huchen, 156 811 amerikanische Forellenarten, 250 008 europäische Forellen- und Saiblingsarten, 1 543 550 Selchen des Bodensees, 1 635 013 norddeutsche Maränen, 345 000 Aale, 50 000 Zander, 9550 Karpfen, 1300 Schleie und 138 Schock Satzkarpfen. Von all diesen entfallen auf das Odergebiet 134 350, auf das Weichselgebiet 800 878, auf die Ostseeküstenflüsse 615 880 und auf die Nordseeküstenflüsse 30 000 Stück Brut im Gesammtwerth von 27 338 Mk. Im laufenden Jahre war leider die Lachseierernte nur spärlich.

* [Cäcilien-Verein.] Die vom Cäcilien-Verein zu St. Nicolai am 25. Februar cr. im St. Josefshause zum Besten des Schidlitzer Kirchenbaufonds veranstaltete musikalisch-theatralische Abendunterhaltung hat einen Reinertrag von 182,50 Mk. ergeben.

* [Prämiirung.] Ein Preis von 300 Mk., den der deutsche Seefischereiverein für den besten Entwurf zu einem verbesserten Segelfahrzeuge für den Frischfischfang in der Nord- oder Ostsee ausgesetzt hatte, ist der Memeler Schiffszimmerer-Genossenschaft m. u. H. (O. Engel) in Memel zugebilligt.

* [Thierseuche.] Unter dem Rindvieh im Gut Leesen ist die Milzbrandseuche ausgebrochen.

* [Veränderungen im Grundbesitz.] Es sind verkauft worden die Grundstücke: Breitgasse Nr. 45 von den Tischlermeister Fast'schen Eheleuten an die Milchhändler Peters'schen Eheleute für 40 000 Mk.; Altstädt. Graben Nr. 44 von der Frau Wernick, geb. Schiller, an die Wittwe Pfitzner, geb. Wernick, und Fräulein Marie Wernick für 36 000 Mk.; Olivaer Vorstadt Blatt 44 von dem Bauunternehmer Franke an die Stadtgemeinde Danzig für 3750 Mk.; Neufahrwasser Blatt 206 von der Wittwe Schimmelpfennig an die Fräulein Timmelmeyer in Pr. Stargard resp. Polzin für 3700 Mark; Röpergasse Nr. 14 von den Erben der Bollmann'schen Eheleute an die Miterbin Wittwe Potratz, geb. Bollmann, für 13 500 Mk. Ferner sind die Grundstücke: II. Petershagen Nr. 1229/1230 durch Testament auf das Fräulein Kohts in Neuhaldensleben, Heiligegeistgasse Nr. 101 auf die Geschwister Sens, Ketterhagergasse Nr. 11/12 auf die Kuhl'schen Erben, Drehergasse Nr. 16 und Breitgasse Nr. 103 auf die Wittwe Puschmann, geb. Uhlich, Tobiasgasse Nr. 16 auf die Wittwe Ewert, geb. Spaet, und Tobiasgasse Nr. 27 auf das Fräulein Klinsmann übergegangen.

* [Messer-Affäre.] Der Maurer Budzinski aus Berent hatte gestern in Danzig vor der Strafkammer einen Termin wahrzunehmen. Wie er den Gerichtssaal verließ, wurde er auf der Straße noch vor dem Gerichtsgebäude von zwei männlichen Personen angehalten, ins Gesicht geschlagen und schließlich mit Messern so bearbeitet, daß er niederfiel und schwer verletzt ins Krankenhaus in Danzig geschafft werden mußte.

Unterdeß ist es gelungen, den Thäter zu fassen. Der Arbeiter Carl Michalski wurde gestern von einem Polizei-Beamten auf Neugarten beim Spielen einer Drehorgel angehalten. Ohne jeden Grund ergriff der M. einen an dem Instrument befestigten dicken Riemen und schlug mit demselben auf den Beamten los, so daß dieser zu seiner Vertheidigung die Waffe ziehen mußte. Mit dieser wurde der rabiate Mensch so in Respect versetzt, daß er sistirt werden konnte. Man hatte gleich den Verdacht, daß M. an dem oben mitgetheilten Ueberfall betheiligt sei; nachdem heute Erkundigungen im Stadtlazareth in der Sandgrube eingezogen worden sind, ist diese Annahme zur Gewißheit geworden. M. ist derjenige, der von seinem Messer einen so rohen Gebrauch gemacht hatte.

* [Schöffengericht.] Ein nicht uninteressanter Nahrungsmittel-Verfälschungs-Prozeß wurde heute Vormittag gegen den Fleischer Paul Grunow und dessen Ehefrau Minna aus Praust verhandelt. Die Angeklagten hatten am 1. August v. Js. auf dem hiesigen Markte einer Frau einen sog. Blasenschinken verkauft. Der Käuferin fiel die übermäßig weiche Consistenz des Schinkens auf und sie fragte die Frau G., ob er auch gut sei. Als sie eine zufriedenstellende Antwort erhielt, kaufte sie denselben. Zu Hause constatirte sie einen fäulnißartigen Geruch, dann that sie den Schinken in den Ofen. Als sie ihn später herausholte, fanden sich Lebewesen in dem Fleische, welches, wie später Herr Gerichtschemiker Hildebrand constatirte, total verfault war. Es handelte sich nun um die Frage, ob der Schinken schon verdorben war, als der Angeklagte ihn verkaufte. Die G.'schen Eheleute stellten dies in Abrede, im Sommer sei derartiger Schinken immer weicher und im August verderbe er unter allen Umständen in 24 Tagen, so lange betrug nämlich die Zeit vom Kauf bis zur Untersuchung durch den Sachverständigen. Herr Obermeister Illmann schloß sich den Ausführungen des Angeklagten, namentlich in Betreff der weichen Beschaffenheit des Schinkens im Sommer, an. Die Herren Hildebrand und Departements-Thierarzt Preuße führten dagegen aus, daß der Schinken beim Räuchern, das doch nur ein Conservirungsmittel sei, Wasser verliere, also härter werde als Fleisch. Wenn hier in Danzig Schinken weich producirt werde, so sei das unrationell von den Fleischern. Beim Kauf sei der Schinken weich und bereits riechend gewesen, das sei ein Zeichen von der schlechten Beschaffenheit desselben. Der Gerichtshof verurtheilte die Angeklagten wegen fahrlässigen Verkaufs von verdorbenen Nahrungsmitteln zu je 20 Mk. Geldstrafe.

* [Strafkammer.] Eine eigene Art von Proselytenmacherei brachte heute die Arbeiterfrauen Julie Franziska Schulz und Christine Fonner aus Schmierau wegen Freiheitsberaubung auf die Anklagebank. Der Krankenwärter Vogel aus der Armenanstalt Pelonken hat ein neunjähriges Töchterchen, das er, als vor einer Reihe von Jahren seine Frau starb, den Fleischermeister Thiel'schen Eheleuten in Schmierau in Pflege gab, wo das Kind es auch sehr gut gehabt hat. In demselben Hause wohnten die Angeklagten Schulz und Fonner, die mit der Kleinen entfernt verwandt sind. Wie die kleine Marie heute erzählte, hat die Frau Sch. ihr gesagt, sie müßte katholisch werden, aber sie dürfe es keinem sagen bis zur Einsegnung. An einem Tage im Juli war die Kleine mit einem Söhnchen der Thiels allein in der Wohnung und schalt einen bei Thiels beschäftigten Arbeiter, weshalb dieser ihr einen leichten Backenstreich applicirte. Als die Kleine weinte, kam die Schulz herunter, ergriff sie am Arm und führte die sich Sträubende nach oben in ihre Wohnung. Hier blieb sie drei Tage zum Theil eingeschlossen, es wurden ihr katholische Bücher gegeben und die „Bekehrung“ begonnen. An einem Tage begab sich die Sch. mit der Kleinen zu dem Vater und stellte ihm die Sache so dar, als ob sie die Marie habe vor grausamen Mißhandlungen schützen wollen. Der Vater versprach nach Schmierau zu kommen, konnte jedoch nicht abkommen. Die Frau Thiel bat und flehte, ihr das Kind wiederzugeben, aber ohne Erfolg. Schließlich am dritten oder vierten Tage erschien die Kleine, die wieder von den beiden Frauen, als sie die Wohnung verlassen hatten, eingeschlossen worden war, an dem Fenster und sagte, wenn sie nicht geholt würde, werde sie hinunterspringen. Da wurde sie befreit. Die Angeklagten wurden freigesprochen, da sich der Gerichtshof nicht davon überzeugen konnte, daß die Angeklagten ein Bewußtsein von der Rechtswidrigkeit ihres Thuns gehabt haben.

Aus den Provinzen.

ρ Zoppot, 27. Febr. Der hiesige Kriegerverein beschloß gestern, sich an der Kaiser Wilhelmfeier zu betheiligen. Sonntag, den 21. März, Festgottesdienst in den Kirchen, Nachmittags 4 Uhr Umzug der Vereine und Gewerkschaften von der Friedenseiche durch die Hauptstraßen des Ortes nach dem Kurgarten. Abends Festcommers. Montag, 22. März, Vormittags Schulfeier, Nachmittags 3 Uhr Festessen im Kurhause. Dienstag, 23. März, Nachmittags 3 Uhr, Umzug der Gemeindeschule mit darauf folgenden Fest- und Turnspielen im Victoria-Hotel.

σ Neustadt, 26. Febr. Heute tagte in Neustadt eine Versammlung von Landwirthen, die von ca. 50 Personen besucht war. Nachdem Herr Rittergutsbesitzer Pferdmenges-Adl. Rahmel den Erschienenen den Gang der bisherigen Verhandlungen eingehend mitgetheilt hatte, wurde folgende Resolution angenommen: Die Versammlung beschließt, in Neustadt ein Silo zu erbauen. Es wurde eine Commission von 28 Mitgliedern gewählt, welche das Weitere schleunigst veranlassen soll. — Mit dem Sitz in Rheda ist neuerdings eine Molkerei-Genossenschaft von Besitzern aus Rheda und Umgegend gegründet worden.

Ω Berent, 26. Febr. Vor einigen Tagen wurde der vierjährige Knabe Johann Sell aus Stawischken durch Brandwunden am Körper derartig verletzt, daß er in das hiesige Kreiskrankenhaus befördert werden mußte, in welchem er gestern von seinen qualvollen Leiden durch den Tod erlöst wurde. Der Knabe war bei Leuten in Stawischken untergebracht und eine Zeit lang zu Hause ohne Aufsicht gelassen. — Dem Dienstmädchen der verw. Frau Rentiere Weiß in Groß Bendomin ist für 40jährige treue Dienste bei Frau Weiß das goldene Kreuz verliehen und gestern ausgehändigt worden. — Der Schnee ist bis auf wenige Stellen in Thälern und an Abhängen fortgethaut. Wie sich zeigt, ist der Roggen gut durch den Winter gekommen, denn er zeigt ein prächtiges, dunkles Grün, nirgends sind Spuren von Auswinterung und ist das jetzt herannahende Frühjahr günstig, so läßt sich eine gute Roggenernte erhoffen.

* [Bedingte Verurtheilungen.] In Marienburg wurde ein Laufbursche wegen Unterschlagung eines Packetes vom Schöffengericht zu drei Tagen Gefängniß verurtheilt. Der Gerichtshof hat jedoch beschlossen, von der Vollstreckung des Urtheils vorläufig abzusehen. Zu demselben Entschlusse kam auch das Schöffengericht zu Konitz, von welchem ein noch schulpflichtiger Knabe wegen Brandstiftung zu einer Woche Gefängniß verurtheilt worden war. Bei fortgesetzter guter Führung wird dann den Verurtheilten die Strafe im Gnadenwege erlassen.

W. Elbing, 26. Febr. In dem Laboratorium der dem Herrn Stadtrath Sausse gehörigen Droguerie gerieth heute Nachmittag Spirituslack in Brand. Vor Ankunft der Feuerwehr war das Feuer bereits gelöscht. Bei den Löscharbeiten hat sich der Geschäftsinhaber, Herr Stadtrath Sausse, nicht unerhebliche Brandwunden an der linken Hand zugezogen. — Herr Regierungs-Präsident v. Holwede, welcher seit vorgestern in unserer Stadt weilte, begab sich gestern Vormittag in Begleitung des Herrn Landrath Etzdorf nach der Kraffohlschleuse, um dortselbst die großen Instandsetzungsarbeiten in Augenschein zu nehmen. Mit dem Abendzuge verließ gestern der Herr Regierungspräsident unsere Stadt, um nach Danzig zurückzukehren. — In Folge der anhaltend gelinden Witterung und des öfter niedergegangenen Regens der letzten Tage schmilzt der Schnee auf den Bergen so schnell und anhaltend, daß die auf unseren Höhen entspringenden Bäche zu recht bedenklicher Höhe anschwellen. Die Beek, welche bei Neuendorf und Grunau vorbeifließt, ist nicht nur auf die Neuendorfer und Grunauer Wiesen übergetreten, sondern hat auch den Deich bei Neuendorf durchbrochen.

Elbing, 26. Febr. Die Eisbrechdampfer „Drewenz“ und „Brahe“ sind heute Vormittag um 8½ Uhr von hier abgefahren. Wie der „E. Ztg.“ mitgetheilt wird, ist der Firma F. Schichau von den königlichen Regierungen in Danzig und Königsberg die Genehmigung zum Aufbrechen einer Fahrrinne durch die Eisdecke des frischen Haffs unter der Bedingung ertheilt worden, daß sie an sechs Stellen der gebrochenen Fahrrinne Eisbrücken erbaut, um den am Haff wohnenden Fischern ihren Lebensunterhalt zu belassen, und zwar sollen die Brücken gebaut werden bei Neutief, gegenüber dem Lenzuhner Haken, gegenüber der Passarge-Mündung, in der Nähe der westpreußischen Grenze, in der Richtung von Frauenburg und endlich in der Richtung von Tolkemit. Nach der Ansicht von Sachverständigen dürfte das Aufbrechen des Eises im Haff ein viel schwierigeres sein, als im Weichselflusse.

Königsberg, 26. Febr. Von der Veranstaltung größerer allgemeiner Festlichkeiten in den Tagen vom 21. bis 23. März haben hier, wie die „Kgsb. Allg. Ztg.“ berichtet, die städtischen Behörden Abstand genommen und das der privaten Initiative der Bürgerschaft überlassen. Dagegen haben sie beschlossen, ein dauerndes Denkmal an dem Tage zu errichten, an welchem ein Jahrhundert seit der Geburt des ersten deutschen Kaisers verflossen ist, ein Denkmal, das den Namen Kaiser Wilhelms tragen und der Wohlthätigkeit zu dienen bestimmt sein soll. In der aus Vertretern des Magistrats und der Stadtverordneten-Versammlung zu diesem Zwecke zusammengesetzten Commission ist angeregt und von Magistrat und Stadtverordneten alsdann genehmigt worden, den für unsere Stadt bedeutenden Betrag von 100 000 Mark zur Gründung einer „Kaiser Wilhelm-Stiftung“ zu bewilligen. Aus den Mitteln dieser Stiftung soll eine „Heimstätte für Genesende“ errichtet werden, in welcher Reconvalescenten, die in ihrem eigenen Heim die nöthige Pflege nicht finden können, gegen mäßige Vergütung oder bei Mittellosigkeit unentgeltlich Aufnahme finden sollen. Der edle Zweck dieser Stiftung wird sicherlich in allen Kreisen warme Anerkennung finden. — Außerdem soll am 22. März ein von der Stadt gewidmeter Kranz an dem Standbilde Kaiser Wilhelms niedergelegt werden, und am Abend dieses Tages soll eine gemeinschaftliche Sitzung des Magistrats und der Stadtverordneten-Versammlung zum Andenken an Kaiser Wilhelm den Großen stattfinden.

* Tilsit, 25. Febr. Hier hat am Mittwoch eine Versammlung des Wahlvereins der freisinnigen Volkspartei stattgefunden, in welcher Herr Gutsbesitzer Braesicke-Eszeruppen einen mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag über die gegenwärtige politische Lage hielt. In diesem Vortrage entwarf Herr Braesicke nach einem Bericht der „T. A. Z.“ von dem Nothstand in der Landwirthschaft folgende Schilderung:

„So lange, wie ich Besitzer bin, bin ich für die Interessen der Landwirthschaft eingetreten, und ich glaube, daß ich in den Kreisvereinen ein nicht so ganz unnützes Mitglied gewesen bin, sonst hätte man mich wohl nicht zum Vorsitzenden gewählt und mich, obwohl ich freisinnig bin, auch wiedergewählt, und zwar durch Agrarier. Während der Socialdemokrat, wenn er sagt, der Staat soll alles dem Gemeinwohle zu gute kommen lassen, noch wenigstens Ideal verräth, ist bei den junkerlichen Agrariern nichts als Selbstsucht vorhanden, die nur darauf ausgeht, den Staatssäckel für sich zu haben. Der Staatssäckel, zu dem jeder Bürger nach seiner Steuerkraft, der eine mehr, der andere weniger, beiträgt, ist nie und nimmer dazu da, auf Kosten der Allgemeinheit einen Stand zu bereichern. Wohl kann ich als Bürger vom Staate verlangen, daß er mir die Wege ebnet, auf denen ich hoffen darf, vorwärts zu kommen und mir eine Existenz zu schaffen, aber weiter auch nichts. Wohl macht der Landmann 40 Proc. der Bevölkerung aus, aber diesen 40 Proc. stehen 60 Proc. anderer Berufskreise gegenüber, die doch auch ihr Recht haben wollen. Der Bund der Landwirthe ist ruhiger geworden, er „schreit“ nicht mehr, sondern wie Herr v. Plötz sagt, spricht er nur noch „laut und deutlich“. Wohl giebt es einen Nothstand, aber nicht der Landwirthschaft, sondern der Landwirthe; den ersteren leugne ich unbedingt. Ich bin seit 1865 Besitzer, ich habe den Nothstand 1867 mitgemacht, und die Aelteren von Ihnen werden wissen, was das für einen jungen Besitzer heißen will. Damals gab es einen wirklichen Nothstand; das Eisenbahnnetz von heute war noch nicht vorhanden und alle die Hilfsmittel von heute existirten noch nicht. Gewiß, meine Herren, hat heute der Landwirth, wie jeder Gewerbetreibende, mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Heute muß jeder seine fünf Sinne zusammennehmen, wenn er sich über Wasser halten will. Vor 25 Jahren standen dem Landwirth nicht die Hilfsmittel wie heute zu Gebote. Hat einer 10 000 Thaler, so kauft er sich ein Gut, das 50 000 kostet, und zahlt die 10 000 an. Sämmtliche Maschinen, sämmtliche Futtermittel erhält er gepumpt. Er hofft auf die Ernte; die wird alles wieder gut machen. Aber er hat den lieben Gott vergessen. Aus der Ernte wird nichts; nun pumpt er erst recht. Er ist fertig. Der Mann ist überhaupt nicht Besitzer gewesen; er ist doch nur der Verwalter seiner Gläubiger. Er war nicht Gutsbesitzer, sondern Gutshocker.“

Ueber die Handelsverträge machte der Redner nachstehende Auslassungen: „Wir leben hier an der russischen Grenze und können Gott nicht genug danken, daß unser Marschall und der alte brave Caprivi uns die Handelsverträge verschafft haben. Ich erinnere mich, daß schon, als ich noch ein kleiner Junge war, immer im Elternhause gesagt wurde, wenn Ostpreußen das Hinterland bekommen könnte, dann wäre es auf dem Damme. Wie richtig dieser Ausspruch gewesen ist, das haben wir 1856 während des Krimkrieges gesehen. Da kamen, als die Grenze geöffnet wurde, massenhaft die Gold-Imperials in's Land. Viele Bauern bekamen damals überhaupt zum ersten Male Goldgeld. Die Alten unter uns werden sich noch erinnern, wie die Bauern, wenn sie wirklich einmal unter dem vielen Silber ein Goldstück vorfanden, dieses fein säuberlich, nachdem es sorgfältig gereinigt worden war, in Papier einwickelten und es verschlossen. Meine Herren! Aehnlich war es 1863 während der polnischen Unruhen; da erblühte in jedem noch so kleinen Nest an der Grenze ein Handel und Wandel, daß es eine Freude war, es mit anzusehen. Sollte wirklich die Regierung den Schritt, die Handelsverträge aufzuheben, thun, so, meine Herren, werden die Folgen unberechenbar sein. Statt daß über die Handelsverträge gejubelt werden sollte, kommen gerade die ostpreußischen Conservativen und machen ein Geschrei, um die Regierung zu bewegen, die Verträge aufzuheben.“

Vermischtes.

Urwald-Deutsch.

Von einem deutschen Lehrer in Süd-Brasilien wird der „Köln. Volksztg.“ geschrieben: Die deutschen Schulkinder hier im Urwalde stehen mit dem Hochdeutschen auf keinem besonders vertrauten Fuße. Meist wird nur der von den Eltern und Großeltern überkommene Dialekt verstanden. Bei mir herum gilt Moselaner-Deutsch für das einzig richtige. Neulich las ein achtjähriges Mädchen die Stelle vor, wo Abraham an Stelle seines Sohnes einen Widder zum Opfern findet. Da ich der Kleinen hinsichtlich ihrer Kenntniß von einem Widder nicht recht traute, so fragte ich zum Scherz, wie viel Beine so ein Widder habe. „Ei zwai“, sagte Mariechen ganz fix. In der ganzen Schule befand sich auf weiteres Befragen niemand, der das Wort verstand, so daß ich erklären mußte, es sei ein „Schafbock“ gemeint. Nun wollte ich aber doch wissen, warum das Mädchen so hurtig geantwortet hatte: zwei Beine. „Njo“, sagte sie, „aich han gemaint, et wär 'n Wittmann.“

* [Eine Hochzeit per Fahrrad.] Aus London, 22. Febr., wird der „Frkf. Ztg.“ berichtet: Vor der französischen katholischen Kirche in Leicester Square erschien ein eleganter Hochzeitszug auf Fahrrädern: die Braut, im weißen seidenen Kleide mit Schleier und Orangeblüthen, und der Bräutigam, mit Frack und Cylinderhut, radelten auf einer zweisitzigen Maschine voran. Dann kam das ganze Gefolge, mit frischen Blumen geschmückt, hinterher geradelt. Vor der Kirche hatte sich ein zahlreiches internationales Publikum, meistens französische und italienische Schauspieler und Artisten, Collegen des Brautpaares, eingefunden, und die verstärkte Polizei hatte große Mühe, dem Hochzeitszuge den Weg zu bahnen. Es ging alles gut von Statten, und beim Verlassen der Kirche wurden die Neuvermählten nach südländischem Brauche mit Reis beworfen.

* [Ein Veteran unter den Dampfmaschinen] ist die in einer Kohlengrube in der Nähe von Bristol im Betriebe befindliche Maschine. Dieselbe wurde im Jahre 1745 gebaut, arbeitet ununterbrochen schon seit über 150 Jahren und dient gegenwärtig zum Betriebe einer Pumpe. Nach einer Mittheilung des Patent- und technischen Bureaus von Richard Lüders in Görlitz läuft die Maschine regelmäßig täglich fünf Stunden und zwar unter Anwendung eines Dampfdruckes von nur 1,5 Atmosphären. Sie leistet trotzdem 52 Pferdestärken, wofür sie aber auch erheblich große Dimensionen besitzt: einen Cylinderdurchmesser von 165 Centimeter und einen Kolbenhub von 180 Centimeter; die Pleuelstange hat ein Gewicht von 50 Kilogramm

* [Hemden mit — Novellen.] Die neueste Erfindung zur Pflege von Kunst und Literatur sind — Hemden mit Papiereinsatz in sieben losen Blättern übereinander, von welchen man täglich eins abreißt, so daß man alle Tage eine reine weiße Brustfläche hat. Der Erfinder dieser praktischen Tracht druckt jetzt auf die Rückseite der einzelnen Blätter eine höchst spannende Novelle in Fortsetzungen. Hat nun der Träger eines solchen Hemdes einmal mit dem Lesen der Geschichte begonnen, so kann er oft nicht bis zum nächsten Tage auf die heiß ersehnte Fortsetzung warten, sondern reißt die Blätter herunter (!), bevor es sonst nöthig sein würde, wodurch sich der Verbrauch dieser Hemdeneinsätze steigert.

* [Ein Realschüler als Erfinder.] Viel besprochen wird gegenwärtig — so schreibt die „W. A. Z.“ — in Wiener ärztlichen Kreisen die Erfindung eines hiesigen Realschülers, welche der Docent Dr. Mannaberg in der „Gesellschaft der Aerzte“ besprach. Es handelt sich um nichts Geringeres, als um die Herstellung von Röntgen-Strahlen ohne den Röntgen-Apparat, sondern einfach durch eine Influenzmaschine. Dr. Mannaberg demonstrirte mehrere Aufnahmen, welche auf solche Weise mittels Röntgen-Strahlen durch eine Influenzmaschine erzeugt wurden. Dieses Verfahren eigne sich wegen seiner Billigkeit und Einfachheit auch für den praktischen Arzt und für den Arzt auf dem Lande. Die Durchleuchtungsbilder zeigen an Deutlichkeit keinen wesentlichen Unterschied gegenüber den mit großen Apparaten gewonnenen Bildern. Als Erfinder nannte Dr. Mannaberg den Realschüler Gutmann in Wien. Derselbe hatte mit einer Influenzmaschine, wie sie in dem physikalischen Cabinet einer jeden Mittelschule zu finden ist, experimentirt und hatte die Entdeckung gemacht, daß mit dieser Elektrisirmaschine dieselben Wirkungen zu erzielen seien, wie mit den bisherigen complicirten Röntgen-Apparaten.

Standesamt vom 27. Februar.

Geburten: Arbeiter Karl Klagemann, S. — Heizer Heinrich Grzenkowski, S. — Brunnenbauer Hermann Guth, T. — Kaufmann Wilhelm Pelny, S. — Arbeiter August Zander, T. — Zimmergeselle Richard Lemke, T. — Arbeiter Ferdinand Retzlaff, S. — Arbeiter Johann Pawlowski, T. — Seemann Paul Boldt, S. — Unehelich: 1 S., 1 T.

Aufgebote: Arbeiter Johann Schulz und Amanda Schwarz, beide hier. — Militär-Invalide August Hermann Wilhelm Born und Marie Amanda Helene Droese, beide zu Zoppot. — Etatsmäßiger Hoboist und überzähliger Sergeant im Regiment Nr. 128 Julius Jantzen und Martha Böhm, beide hier.

Heirathen: Schiffseigner Johann Gottfried Pohlmann und Marianna Johanna Lauterwald. — Schriftsetzer Ludwig Johann Emil Radtke und Martha Victoria Waltmann. — Steindruckergehilfe Robert Emil Zelewski und Rosalie Auguste Clara Fürst. — Musiker Johann Martin Luther und Ottilie Emilie Krüger. — Stellmachergeselle Rudolf Gottfried Krause und Wilhelmine Charlotte Stannke. — Arbeiter Friedrich Hermann Lange und Justine Wilhelmine Waschkau. — Arbeiter Karl Moczkau und Auguste Amalie Krause, geb. Kroschewski, sämmtlich hier.

Todesfälle: T. d. Arbeiters Franz Sprengel, 11 W. — S. d. königlichen Schutzmanns August Kohnert, 7 M. — S. d. Arbeiters Hermann Lange, 4 J. 4 M. — Arbeiter Carl Geick, 75 J. — Stellmachermeister Adolf Bendomir, fast 41 J. — Wittwe Eva Krest, geb. Strumski, 65 J. — T. d. Schriftsetzers Robert Piasecki, 6 M. — Erzieherin Louise Zengerling, 56 J. — T. d. Kellners Friedrich Lilienthal, 3 M. — Unehel.: 1 S., 2 T.

Danziger Börse vom 27. Februar.

Weizen in matter Tendenz, Preise schwach behauptet Bezahlt wurde für inländischen hellbunt 740 Gr 157 M, weiß leicht bezogen 766 Gr. 157 M, weiß 753 Gr. und 759 Gr. 158 M, hochbunt 742 Gr. 158 M, fein hochbunt glasig 783 Gr. 161½ M, für polnischen zum Transit hellbunt 726 Gr. 123 M, hochbunt 740 Gr. 125 M, für russischen zum Transit Ghirka mit Kubanka 697 Gr. 114 M, Kubanka 697 Gr. 112 M, 747 Gr. 115 M per Tonne. Ferner ist gehandelt inländischer bunter 755 Gr. Weizen Lieferung April-Mai 160½ M zu handelsrechtlichen Bedingungen.

Roggen unverändert, inländischer ohne Umsatz, nur eine größere Parthie alter polnischer 726 Gr. Roggen ist 68 M per 712 Gr. zum Transit ab Speicher gehandelt; ferner ist gehandelt inländischer Roggen Lieferung Mai-Juni 111½ M per 712 Gr. zu handelsrechtlichen Bedingungen.

Gerste ist gehandelt inländische große 668 Gr. 125 M, 680 Gr. 136 M, russ. zum Transit große 650 Gr. und 653 Gr. 78 M per Tonne. — **Hafer** inländ. 122 M per Tonne bezahlt. — **Erbsen** inländ. Koch- 124 M, russ. zum Transit Victoria 95, 100 M per Tonne gehandelt.

Linsen russische zum Transit mittel 136 M per Tonne bez. — **Rübsen** russ. zum Transit 195 M per Tonne gehandelt. — **Kleesaaten** weiß 40, 45 M, roth 28, 29, 32, 34 M per 50 Kilogr. bezahlt. — **Weizenkleie** flau. Grobe 3,70, 3,75 M, mittel 3,37½, 3,42½, 3,47½, feine 3,30, 3,35, besetzt 3,00, 3,20 M per 50 Kilogr. gehandelt. — **Roggenkleie** 3,67½, 3,75, 3,80, 3,90 M per 50 Kilogr. bez. — **Spiritus** fester. Contingentirter loco 57,30 M bez., nicht contingentirter loco 37,60 M bez., per Febr.-Mai 37,90 M bez.

Getreide-Bestände exklusive der Danziger Oelmühle und der Großen Mühle am 27. Februar 1897: Weizen 7100 Tonnen, Roggen 4756, Gerste 1314, Hafer 647, Erbsen 542, Mais 9, Wicken 218, Bohnen 444, Dotter 41, Hanfsaat 71, Rübsen und Raps 498, Lupinen —, Leinsaat 313, Linsen 937, Hirse —, Mohn 35, Senf 146, Buchweizen 26, Rettigsaat 7.

Berliner Viehmarkt.

Berlin, 27. Febr. **Rinder.** Es waren zum Verkauf gestellt 4653 Stück. Der Rindermarkt entwickelte sich ungeachtet des etwas geringen Auftriebes noch schleppender als vor 8 Tagen, es bleibt erheblicher Ueberstand. Bezahlt wurde für: 1. Qual. 53—56 M, 2. Qual. 46—51 M, 3. Qual. 40—44 M, 4. Qual. 35—38 M per 100 Pfd. Fleischgewicht.

Schweine. Es waren zum Verkauf gestellt 8489 Stück. Der Handel verlief zwar schleppend, wird aber geräumt. Bezahlt wurde für: 1. Qual. 50 M, ausgesuchte Waare darüber, 2. Qual. 47—49 M, 3. Qual. 44—46 M per 100 Pfd. Fleischgewicht.

Kälber. Es waren zum Verkauf gestellt 1255 Stück. Der Handel entwickelte sich ganz gedrückt und schleppend, und wird nur schwer ausverkauft. Bezahlt wurde für: 1. Qual. 52—55 Pf., ausgesuchte Waare darüber, 2. Qual. 43—48 Pf., 3. Qual. 35—40 Pf. per Pfund Fleischgewicht.

Hammel. Es waren zum Verkauf gestellt 9581 Stück. Am Hammelmarkt war auch bei dem ganz unbedeutenden Export der Geschäftsgang gedrückt und schleppend, großer Ueberstand sei in Aussicht. Bezahlt wurde: 1. Qual. 42—44 Pf., Lämmer bis 47 Pf., 2. Qual. 38—40 Pf. per Pfund lebend Gewicht.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 26. Februar. Wind: NW.

Gesegelt: Sperber (SD), Ahrens, Libau, Theilladung Güter.

Verantwortlicher Redacteur Georg Sander in Danzig
Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig

Nur 30 Pfg. kostet der Danziger Courier für den Monat März frei in's Haus.

Nur 20 Pfg. von den bekannten Abholestellen und von der Expedition abgeholt.

Der „Danziger Courier" ist somit die **allerbilligste** täglich erscheinende Zeitung.

Bestellungen für **Monat März** werden von den Austrägerinnen angenommen.

Steckbrief.

Gegen den unten beschriebenen (Kutscher) Arbeiter **August Sawatzki** aus Danzig, jetzt unbekannten Aufenthalts, welcher flüchtig ist und sich verborgen hält, ist die Untersuchungshaft wegen Diebstahls im wiederholten Rückfalle verhängt.

Es wird ersucht, denselben zu verhaften und in das hiesige Central-Gefängniß, Schießstange Nr. 9, abzuliefern.

Beschreibung: Alter 36 Jahre (geb. den 10. 4. 1861 in Rosenberg), Größe 1,72 m, Statur schlank, Haare blond, Stirn hoch, Bart abrasirter, starker Schnurbart, Augenbrauen blond, Augen blau, Nase etwas gebogen, Mund gewöhnlich, Zähne vollzählig, Kinn spitz, Gesicht länglich, Gesichtsfarbe gesund, Sprache deutsch. Kleidung: Blaue Kutschermütze mit Cocarde, grau-grüne Joppe, blaue Hose, lange Stiefel — nicht blank gewichst.

Danzig, den 25. Februar 1897. (4034

Der Untersuchungsrichter bei dem Königlichen Landgerichte.

Bekanntmachung.

Die Stelle eines Assistenten bei dem hiesigen Kreis-Ausschusse, welche civilversorgungsberechtigten Militäranwärtern vorbehalten ist, soll sofort besetzt werden. Das Gehalt beträgt 1200 M jährlich. Die Anstellung erfolgt unter Vorbehalt einer beiderseitigen dreimonatlichen Kündigung ohne Pensionsberechtigung.

Bewerber, welche eine gute Kenntniß der Verwaltungsgesetze, Fertigkeit im selbstständigen Dekretiren und Expediren sowie im Rechnungs- und Kalkulaturwesen besitzen müssen, auch möglichst schon bei einem Kreis-Ausschusse gearbeitet haben, werden hiermit aufgefordert, sich schleunigst unter Einsendung von beglaubigten Abschriften ihrer Zeugnisse und eines selbstgeschriebenen Lebenslaufes bei dem unterzeichneten Kreis-Ausschusse zu melden.

Strasburg, den 22. Februar 1897. (3952

Der Kreis-Ausschuß.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das im Grundbuche der Rittergüter des Lauenburger Kreises Band V, Blatt Nr. 625, auf den Namen der Frau **Anna Krüger, geb. Schildbach,** zu Schluschow eingetragene Rittergut Schluschow

am 21. April 1897, Vormittags 10 Uhr,

vor dem unterzeichneten Gericht — an Gerichtsstelle — versteigert werden.

Das Grundstück ist mit 1014,34 Thaler Reinertrag und einer Fläche von 699,7905 Hektar zur Grundsteuer, mit 1398 M Nutzungswerth zur Gebäudesteuer veranlagt. Auszug aus der Steuerrolle, beglaubigte Abschrift des Grundbuchblatts, etwaige Abschätzungen und andere das Grundstück betreffende Nachweisungen, sowie besondere Kaufbedingungen können in der Gerichtsschreiberei IV eingesehen werden.

Das Urtheil über die Ertheilung des Zuschlages wird

am 22. April 1897, Vormittags 10 Uhr,

an Gerichtsstelle verkündet werden.

Lauenburg i. Pomm., den 16. Februar 1897.

Königliches Amtsgericht. (4042

Bekanntmachung.

Von heute ab beträgt bei der Reichsbank der Discont 3½ Procent, der Lombardzinsfuß für Darlehne gegen ausschließliche Verpfändung von Schuldverschreibungen des Reiches oder eines deutschen Staates 4 Procent, gegen Verpfändung sonstiger Effekten und Waaren 4½ Procent. (4068

Berlin, den 26. Februar 1897.

Reichsbank-Directorium.

Bekanntmachung.

Ausbau der Elbinger Weichsel pp.

Die Bewegung von rd. 521000 cbm Bodenmassen zur Herstellung der Fahrstraße in der Elbinger Weichsel von km 6 + 675 bis 15 + 463 soll einschließlich der Nebenarbeiten im öffentlichen Verdingungsverfahren vergeben werden.

Angebote sind unter Benutzung des vorgeschriebenen Angebotsformulars, gehörig verschlossen und mit entsprechender Aufschrift versehen, bis **Mittwoch, den 10. März 1897, Vormittags 11½ Uhr,** im Bureau der Wasser-Bauinspection hierselbst, Marktthorstraße Nr. 4/5, postfrei einzureichen, woselbst zur genannten Zeit die Angebote werden eröffnet werden.

Zeichnungen und Bedingungen werden im Baubureau hierselbst, Kurze Hinterstraße Nr. 5, I, während der Dienststunden zur Einsicht ausliegen.

Bedingungen nebst Angebotsformular können vom Bureauvorsteher **Liedenbiedel** (Elbing, Marktthorstraße Nr. 4/5) zum Preise von 1,50 M gegen vorherige post- und bestellgeldfreie Einsendung des Betrages (nicht in Briefmarken) bezogen werden. Zuschlagsfrist 3 Wochen.

Elbing, den 13. Februar 1897.

Der Königliche Wasser-Bauinspector. Delion. (3279

Der Königliche Regierungs-Baumeister. Hudemann.

Auction zu Hochzeit.

Mittwoch, den 3. März 1897, Vormittags 10 Uhr, werde ich im Auftrage des Hofbesitzers Herrn **A. Woelke** wegen Aufgabe der Wirthschaft an den Meistbietenden verkaufen:

8 gute Pferde, darunter 1 tragd. Stute, 1 zweijähr. Jährling, 11 Kühe, theils hochtragd., theils frischmilchend, 1 Zuchtbullen, 3 Hocklinge, 2 tragende Säue, 1 Eber und 3 Hofschweine, 3 gr. Arbeitswagen und Zubehör, 4 Kastenwagen, davon zwei auf Federn, 1 zweiräd. Wagen, 1 Spazier-, 4 Arbeitsschlitten, 1 Reinigungs- und 1 Häckselmaschine mit Roßwerk, 1 Dreschkasten mit Strohschüttler, 2 Karrhaken, 6 diverse Pflüge, 5 Eggen, 1 Erdschleife, 1 Dezimalwaage mit Gewichten, eine Fuchtel, 1 Baum-, 2 Dungkarren, 1 neuen Kahn mit Rudern, 1 Mangel, 1 Drehbutterfaß, 1 Rübenschneider, diverse Spazier- und Arbeitsgeschirre mit Zubehör, 1 Reitsattel nebst Kandarre, 3 Arbeitssättel, 1 Pelzdecke, div. Pferdedecken, 1 Kutscherrock und Mütze, mehrere Getreidesäcke, 3 Satz Gesindebetten, div. Bracken, Schwengel, Ketten, Tröge, Siebe, Forken, Harken, Hacken, Hölzerzeug, Handwerkzeug, Aexte, Beile, Irdenzeug, Blechflaschen, Laternen, Eimer, Peden, Spaten, Schaufeln, Leitern, Mulden, Buttergeräthe, 1 gr. Tisch, 6 Polsterstühle, 4 Kleiderspinde, 1 Sopha, 3 eich. Kisten, sowie Haus-, Küchen- und Stallgeräthe 2c.

Ferner: ca. 400 Ctr. Heu, 1 gr. Quantum Hafervorschlag, Weizen-, Gersten- und Bohnenstroh, 10 Schock Roggenrichtstroh und 20 Ctr. Kartoffeln 2c.

Den Zahlungstermin werde ich den mir bekannten Käufern bei der Auction anzeigen. Unbekannte zahlen sogleich.

F. Klau, Auctionator,
Danzig, Frauengasse 18.

2891)

Auction zu Kriefkohl-Abbau.

(Im rothen Hof, ca. 2½ km von Bahnstation Hohenstein.)

Montag, den 1. März 1897, Vormittags 10 Uhr, werde ich im Auftrage des Herrn Gutsbesitzers **Frost** an den Meistbietenden verkaufen:

10 theils jüngere, theils ältere Pferde, darunter 1 Percheronhengst, 10 hochtrgd. Kühe, 10 trgd. Stärken, 8 zweijährige Ochsen, 14 einjährige Kuh- und Ochskälber u. ca. 16 Faselschweine etc.

Den Zahlungstermin werde ich den mir bekannten Käufern bei der Auction anzeigen. Unbekannte zahlen sogleich. Fuhrwerke werden am Auctionstage auf Bahnhof Hohenstein bereit stehen.

F. Klau, Auctionator,
Danzig, Frauengasse 18. (2906

Montag, 1. März,

beginnt ein

Inventur-Ausverkauf

im Preise bedeutend zurückgesetzter Waaren.

Albert Zimmermann,

Langgasse Nr. 14.

Vertheidigungsschriften, Klagen, Testamente, Gnaden-, Schankconcessions- und Bittgesuche etc. fertigt mit Sachkenntniß und juristischem Rathe in allen Sachen (auch Ehe-, Alimenten- und Nachlaßsachen) ertheilt (44

R. Klein, früher Rechtsanwalts-Bureau-Vorsteher, **Danzig, Schmiedegasse 28.**

Am 11. u. 12. März

Ziehung

der Pommerschen

Rothen + Lotterie

3273 Gold- und Silber-Gewinne die mit 90 pCt. garantirt sind.

Hauptgewinn: 50,000 Mark Werth.

Loose à 1 M., 11 für 10 M. Porto und Liste 20 Pf. empfiehlt und versendet auch gegen Briefmarken

Carl Heintze,
Berlin W., Unter den Linden 3.

Lunge u. Hals

Kräuter-Thee, Russ. Knöterich (Polygonum avic.) ist ein vorzügliches Hausmittel bei allen Erkrankungen der Luftwege. Dieses durch seine wirksame Eigenschaften bekannte Kraut gedeiht in einzelnen Districten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 1 Meter erreicht, nicht zu verwechseln mit dem in Deutschland wachsenden Knöterich. Wer daher an *Phthisis, Luftröhren- (Bronchial-) Katarrh, Lungenspitzen-Affectionen, Kehlkopfleiden, Asthma, Athemnoth, Brustbeklemmung, Husten, Heiserkeit, Bluthusten* etc. etc. leidet, namentlich aber derjenige, welcher den Keim zur *Lungenschwindsucht* in sich vermutet, verlange u. bereite sich den Absud dieses Kräuterthees, welcher echt in Packeten à *1 Mark* bei **Ernst Weidemann, Liebenburg a. Harz,** erhältlich ist. Brochuren mit ärztlichen Aeusserungen und Attesten gratis.

Dienstag, 2. März,
Abends 8 Uhr:

Oeffentlicher Vortrag, Langfuhr,

Hauptstraße Nr. 37, part.,
Eintritt **frei** für Jedermann.

Thema:

Es ist ein Unterschied zwischen der Wiederkunft Christi und dem Ende der Welt überhaupt; das sollte jeder Christ wissen. Die Wiederkunft Christi ist nahe herbeigekommen. (Matth. 24, 33.) Das Ende der Welt ist noch sehr fern.

Marienburg. Privat-Bank.

D. Martens.

Die Herren Actionäre werden hiermit zur

30. ordentlichen General-Versammlung

auf **Dienstag, den 16. März d. Js.,** Nachmittags 4 Uhr, in das Lokal des Herrn **Küster, „Hotel König von Preußen", Marienburg,** ergebenst eingeladen.

Tagesordnung:

Die im § 22 des Statuts bezeichneten Gegenstände.

Marienburg, 26. Februar 1897.

Der persönlich haftende Gesellschafter. Rud. Woelke.

Ein gut erhaltener **Regenmantel,** passend für eine schlanke Dame, ist zu verk. **Heiligegeistgasse 75, part.**

Reparatur-Werkstätte für **Nähmaschinen und Fahrräder** u. Schleifen v. Scheeren u. Messern **Frauengasse Nr. 31, E. Plaga.**

Lotterie.

Bei der Expedition der **„Danziger Zeitung"** sind folgende Loose käuflich:

Lotterie des Vaterländischen Frauen-Vereins Lauenburg. — Ziehung am 11. u. 12. März 1897. Loos 1 Mark.

Metzer Dombau-Geldlotterie. — Ziehung am 13./16. März. Loos 3,30 Mk.

Berliner Pferdelotterie. — Ziehung am 13. u. 14. April 1897. Loos 1 Mark.

Marienburger Pferdelotterie. — Ziehung am 15. Mai 1897. Loos 1 Mark.

Königsberger Pferdelotterie. — Ziehung am 26. Mai 1897. Loos 1 Mark.

Expedition der „Danziger Zeitung".

Für Rettung von Trunksucht!

vers. Anweisung nach 20jähriger approbirter Methode zur sofortigen radikalen Beseitigung, mit, auch ohne Vorwissen zu vollziehen, keine Berufsstörung. Briefen sind 50 Pfg. in Briefmarken beizufügen. Man adressire: **Th. Konetzky,** Droguist, **Stein** (Aargau), Schweiz. **Briefporto 20 Pfg.**

Deutsche Moden-Zeitung

1 Mark Vierteljährlich. Man verlange per Postkarte eine Probenummer von d. Geschäftsstelle der Deutschen Moden-Zeitung in Leipzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten.

Ein wahrer Schatz

für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das berühmte Werk:

Dr. Retau's Selbstbewahrung

80. Aufl. Mit 27 Abb. Preis 3 Mark. Lese es Jeder, der an den Folgen solcher Laster leidet. Tausende verdanken demselben ihre Wiederherstellung. Zu beziehen durch das **Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt 34,** sowie durch jede Buchhandlung.

Pa. Hamburger Cigarrenfabrik wünscht Verbindung

mit bei feiner Privatkundschaft bestens eingeführten Herrn; event. wird Commissionslager bewilligt.

Offerten mit Ia. Referenzen unt. **N. Q. 6185** befördert **Rudolf Mosse, Hamburg.** (3989

Erste Kraft

von einer leistungsfäh. Cigarren-Fabrik als Agent für Danzig und Umgegend gesucht. Offerten **Scheerbarts Hotel** abzugeben.

Zur Stütze der Hausfrau und zur Aufsicht für das jüngste (einjährige) Kind wird ein gebildet.

junges Mädchen

zum 1. April gesucht.

Meld. im Bureau des Vereins „Frauenwohl", Gr. Gerberg. 6, Vormittags von 10—1 Uhr, erb.

G. Stubenm., d. schn., m. g. 3. e. z. 2. Apr. A. Peters, Hl. Geistg. 37.

Suche bald wied. Engagem. als Gesellsch. od. Pfleg., Stütze, auch Reisebegl. G. Zeugn. vorh. Auch als Empfangsd. bei e. Arzt oder Photogr. Offert. u. 4045 an die Expedition dieser Zeitung erbet.

Ein tüchtiger, gewandter

Buchhalter,

nicht unter 24 Jahren, der auch Reisen übernehmen muß, seine Brauchbarkeit durch gute Zeugnisse nachweisen kann, wolle sich baldigst melden. (3874

Zeugnißabschriften nebst ausführlichem Lebenslauf und Photographie sind der Meldung beizufügen.

Der Eintritt kann am 1. April cr. oder etwas später erfolgen. Die Stellg. ist dauernd. Gehalt M 1500 u. M 100 Gratificat. p. a.

Kunstmühle Pr. Stargard, F. Wiechert jun.

Für m. **Herren-Garderoben-Gesch.** suche tüchtigen **Verkäufer,** der polnischen Sprache mächtig. Offerten unter 4029 an die Expedition dieser Zeitung erbeten.

Einen Lehrling f. Friseurgesch. sucht **B. Nipkow,** Schmiedeg. 22.

Holzmaler

und tüchtige **Leimfarbenarbeiter** stellt ein

Rob. Schirmer,
Zoppot, Seestraße.

Ein älterer, erfahrener

Buchhalter,

in d. Colonialw.-Branche gründl. bew., sucht Stell. als Buchhalter in gutem Hause, gleichv. welcher Branche.

Gefl. Offerten unter 3834 an die Expedition dieser Zeitung erbeten.

Eine ordentlicher, arbeitsamer **Mann** in mittleren Jahren sucht Stelle als Lagerverwalter, Comtoirdiener etc.

Offerten unter Nr. 2690 an die Exped. dieser Zeitung erbeten.

Kindergärtnerin I. Kl.,

musikal., mit guten Zeugn., sucht Stellung zum 1. April.

Gefl. Offerten unter Nr. 3756 an die Expedit. dies. Zeitung erb.

Stadt-Theater.

Direction: **Heinrich Rosé.**

Sonntag, den 28. Februar 1897.
Nachmittags 3½ Uhr.

Bei ermäßigten Preisen.

Dutzend- und Serienbillets haben Giltigkeit.

Jeder Erwachsene hat das Recht ein Kind frei einzuführen.

Der Löwe des Tages.

Posse mit Gesang in 3 Acten von **H. Wilken.** Mit Benutzung eines Stoffes von **H. Tornauer.** Musik von **C. Schramm.**

Kassenöffnung 3 Uhr. Anfang 3½ Uhr. Ende 6 Uhr.

Abends 7½ Uhr.

Außer Abonnement. **P. P. C.**

Novität! Zum 2. Male. Novität!

Das Heimchen am Herd.

Oper in 3 Abtheilungen (frei nach **Dickens** gleichnamiger Erzählung) von **A. M. Willner.** Musik von **Carl Goldmark.**

Kassenöffnung 7 Uhr. Anfang 7½ Uhr. Ende 10¼ Uhr.

Montag, den 1. März 1897.

4. Serie grün. 109. Abonnements-Vorstellung. **P. P. A.**

Dutzend- und Serienbillets haben Giltigkeit.

Bei ermäßigten Preisen.

Die Reise durch Berlin in 80 Stunden.

Gesangsposse in 3 Acten (6 Bildern) von **Salingré.** Musik von **G. Lehnhardt.**

Kassenöffnung 6½ Uhr. Anfang 7 Uhr. Ende 10 Uhr.

Dienstag, den 2. März:

Außer Abonnement. **P. P. B.**

Benefiz für Kapellmeister Heinrich Kiehaupt.

Novität. Zum 3. Male. Novität.

Das Heimchen am Herd.

Mittwoch. 110. Abonnements-Vorstellung. **P. P. C.** Dutzend- und Serienbillets haben Giltigkeit. **Novität. Zum 5. Male. Kaiser Heinrich.**

Donnerstag. Außer Abonnement. **P. P. D. Benefiz für Katharina Gäbler. Der arme Jonathan.**

Für einen jungen (3951

Gehilfen

der in meinem Colonialwaaren- und Delicatessengeschäft die Handlung erlernt und empfehlenswerth ist, suche zum 1. April cr. anderweit Stellung.

F. W. Knorr,
Culm.

Herren,

welche den Vertrieb patentirter Artikel unter günstigen Beding. übernehmen wollen, belieben ihre Adr. nebst Angabe über bisher. Thätigkeit franko an **Haasenstein & Vogler, A.-G., Köln,** sub S. H. 1028 einzusenden.

Inspector, in d. vierziger, unverh., mit Rübenbau u. Brennerei vertr., s. zum 1. April 1897 auch früh. Stell. evtl. a. als Rechnungsführer etc. **C. Janke,** Battrow bei Linde Westpr. (1187

Jeder Stellensuchende sende Adr. **240** Stellenauswahl send. wir. **Courier, Berlin-Westend.**

Damen, Fräulein u. Herren welche sich zu Hause sof. mit einer schönen, leicht. u. interess. Arbeit besch. woll., best. a. kl. künstler. Photo-Malereien, welche je nach Verkäuflichk. e. tägl. Verd. v. 4—5 Frs. ergiebt, wollen s. an Hrn. **Popaume** 110 boulevard de Clichy in **Paris** wend. Man bitt. französisch zu korrespond. Erklär. gegen 20 ₰ in Briefmarken.

Kohlenmarkt 31

ist die 1. Etage, 4 Zimmer mit allem Zubehör per 1. April zu vermiethen.

Näheres im Laden 11 bis 1 Uhr. (4977

Langfuhr, Hauptstraße 95a,

2 Wohn., je 4 Zimm., Badez., Gesindest., Gart., Ver., a. W. groß. Pfst., gr. Wagenr., a. Kutscherw. z. 1. Apr. z. v. N. Poggenpfuhl 73, I.

Herrschaftl. Wohnung,

bestehend a. 4 Zimmern, Balcon, Badezimmer, Mädchenstube und sämmtlichem Zubehör, ist zum 1. April zu vermiethen. Besichtigung von 11—1 Uhr. (3683

Richard Zobel Wwe.

Gr. Wollwebergasse Wohnung,

besteh. aus 4 Zimmern, Küche, Entree, Mädchenstube u. Nebengelaß, ist per sofort zu vermieth. Näheres Hundegasse Nr. 25, I.

Der

große Laden Gr. Wollwebergasse 1

ist per 1. April 1897 zu vermieth. Näheres Hundegasse Nr. 25, I.

Ein heizbarer gedielter **Keller** mit Schaufenstern, Gas- u. Wasserleitung versehen, ist per 1. April z. vm. N. Gr. Wollweberg. 21, Lad.

---

2 Zimmer, geeign. zu Bureauräumen, im Mittelpunkt der Stadt zu miethen gesucht.

Offert. unter Nr. 4024 an die Exped. dieser Ztg. einzureichen.

Zum 1. April ges. e. Wohnung 5—6 Z., i. d. Nähe der Kaserne Herrengarten (Langgarten).

Off. mit Preisang. u K. K. 100 an die Exped. d. Ztg. erbeten.

Frauengasse ist eine herrschaftl. Wohnung, 2. Etage, 3 Zimmer, Kabinet, hell. Küche, Mädchenst. u. Nebenräume v. Ap. cr. z. verm. Näheres Gr. Krämergasse 5, I.

---

1 Zimmer nebst Küche, parterre, u. Keller zu vermiethen Frauengasse 8. Näheres daselbst 2 Treppen.

Hundegasse 92

sind die Parterre-Räumlichkeiten zu verm. Näh. das. 1 Tr., i. Bureau.

Hochherrsch. Wohnung

6 Zimmer, Glasveranda, Balkon, Badezimmer, Garten, Mädchenst., Speisenk. u. all. Zub. **Weidengasse 41,** I, z. v. Näh. das. part.

Hundegasse 101

ist die 2. Saaletage, bestehend aus 6 Zimmern, heller Küche mit allem Zubehör per 1. April 1897 zu vermiethen. (84

Besichtigung zwischen 11—1 Uhr. Näheres das. im Comtoir part.

---

2 eleg. möbl. Vorderz. m. Ent., für höh. Beamte pass., s. sof. zu verm. Besichtigung 11—4 Uhr. Adressen unter 4052 an die Expedition dieser Zeitung erb.

Inseratschein Nr. 5.

Bis zur Ausgabe des Inseratscheins Nr. 6 hat jeder Abonnent des **„Danziger Courier"** das Recht, ein **Frei-Inserat von 4 Zeilen,** betreffend Stellen und Wohnungen, für den „Danziger Courier" aufzugeben. Dieser Inseratschein gilt als Ausweis und ist mit dem Inserat der **Expedition, Ketterhagergasse Nr. 4,** einzureichen.

Beilage zu Nr. 50 des „Danziger Courier".

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Sonntag, 28. Februar 1897.

Frauenliebe.

(Nachdruck verboten.)

Novellette von **Rudolf Herzog** (Frankfurt a. Main).

„Mein lieber Baron", sagte die schöne Frau und lehnte sich in ihren Armsessel zurück, „ich langweile mich."

„Ergebensten Dank, Gräfin." Der Freiherr verbeugte sich. „Mit Complimenten werde ich gerade nicht verwöhnt."

Die Gräfin drückte den Fächer gegen den Mund und markirte ein leises Gähnen.

„Was wollen Sie? — Complimente, immer Complimente! Fühlen Sie denn nicht, daß das auf die Dauer entsetzlich fade wird?"

„Es kommt darauf an, aus welchem Munde sie kommen und an welche Adresse sie gerichtet sind."

Die Dame lächelte. Es lag etwas wie Ironie um den geschwungenen Mund.

„Ah, Sie meinen, quasi als Maskirung inneren Empfindens. Laute Worte mit leisem Sinn.

„Wie Sie mich verstehen, theuerste Gräfin..."

„Nein!" sagte sie kurz und erhob sich. „Ich verstehe Sie ganz und gar nicht. Und ich glaube, darin werden wir uns nie verstehen. Sehen Sie, wie es mich in der ersten Zeit meiner Ehe mit dem verstorbenen Grafen zuweilen packte, mitten aus dem Glanz meines Salons und dem Comfort meines Boudoirs heraus, barfuß über die Wiesen zu rennen oder mich im frisch gemähten Heu zu wälzen — aber, mein Gott, was machen Sie denn für ein Gesicht?"

„Sie irren, Gräfin. Ich bin ganz Ohr."

„Nun, so packt es mich jetzt, wo ich mich eigentlich längst in der Gesellschaft acclimatisirt haben sollte, oft mit unwiderstehlicher Sehnsucht, einmal wieder deutsch zu sprechen, echt deutsch, und auch deutsch antworten zu hören. Und dabei sind wir doch in Deutschland."

„Sport, gnädige Frau?"

„Sport?" wiederholte sie gedehnt und sah ihn scharf an. „Nein, nein, bester Baron, mein Vater hatte als biederer Schiffszimmermann weder Zeit noch Gewohnheit, Sport zu treiben."

Er biß sich auf die Lippen. Die Wendung, die die Unterhaltung genommen hatte, war ihm peinlich. Dazu in dieser Umgebung, dem eleganten Luxus einer jungen schönen Frau, deren alternder Gatte vor wenig Jahren so aufmerksam gewesen war, ihr mit seinem Segen eine schuldenfreie Million zu hinterlassen.

„Meine sehr verehrte Frau", entgegnete er dann verbindlich und zog mit der behandschuhten Linken die Schnurbartspitzen hoch, „das ist, wie mit allem, was Erinnerung heißt. In der Beleuchtung gesehen erscheint uns Talmi wie Gold. Gewiß, auch ich möchte das nicht missen. Aber glauben Sie mir, Gräfin, ganz abgesehen von dem Namen, den Sie heute tragen, Sie würden sich nirgendwo anders mehr wirklich wohl fühlen, als in Ihrer jetzigen Sphäre."

„Sie setzen dabei als selbstverständlich voraus", erwiderte die junge Frau und ließ den Blick dabei durch's Fenster schweifen, als nähme sie nur noch halb an der Unterhaltung Theil, „daß man sich überhaupt hier wohl fühlt. Natürlich, für Sie, der Sie das Leben nur als conventionellen Begriff kennen, muß das ja auch ganz selbstverständlich sein."

„Gräfin", sagte der Baron hastig und trat näher an sie heran, „soll ich aus den Worten eine Ablehnung für mich herauslesen?"

Sie wandte sich halb erstaunt um.

„Eine Ablehnung?"

„Sie wissen, wie ich sie verehre."

„Danke für die gute Meinung", erwiderte sie lachend. „Ich hatte, ehrlich gestanden, auch nie Gelegenheit, daran zu zweifeln."

„Sie verspotten mich?"

„Aber keineswegs, lieber Freund. Nur", und sie wurde ernst, „nur eins. Betrachten Sie die Sachlage mit klarem Auge. Als ich den Grafen heirathete, war ich ein unwissendes Ding. Mein ganzer Reichthum war meine Jugend. Er selbst hatte eine unabhängige Stellung, ein großes Vermögen und — sagen wir es gerade heraus — ein bereits so weit vorgerücktes Alter, daß die Gesellschaft über eine kleine Dummheit oder Extravaganz, die er an seinem Lebensabend mit dieser Heirath beging, mit einem milden Lächeln quittirte. Und ich? Was zog ich daraus? Ein äußeres Wohlleben, Befriedigung sämmtlicher Wünsche, eine äußerliche Rangerhöhung, überhaupt alles, was auf die Aeußerlichkeit Bezug hat. Vom Standpunkt Ihrer Welt aus konnte ich dem Himmel nicht genug dafür danken. Denn Sie würden wohl kaum den Verzicht, den ich dafür geleistet, verstanden haben. Aber ich", fuhr sie erregter fort, „ich lernte ihn gar bald verstehen. Ich hatte mir das Leben und besonders das in der Ehe ganz anders gedacht. Trotz der Pracht um mich herum fand ich nicht, was ich suchte. Ich bin aus dem Volk — aber so schrecken Sie bei diesem Worte doch nicht immer zusammen! — und deshalb trage ich ganz andere, ursprüngliche Begriffe in die Ehe hinein. Ich muß mit meinem Manne eins sein, muß mit ihm fühlen, jubeln und weinen können, muß seine vertrauteste Freundin und seine einzige Geliebte sein, ja, das ist es, Liebe, Liebe muß ich haben, fast soviel, wie ich selbst zu geben vermag. Keine Sonntagsverehrung in einem goldenen Tempel, nein, Liebe, mitten aus der gemeinsamen Arbeit heraus. Darin besteht das Geheimniß der Zufriedenheit, die der größte Theil unseres Volkes in seinem nicht immer beneidenswerthen Loose findet."

„Gräfin", sagte der Freiherr und ergriff ihre Hand, „alles das, ich schwöre es Ihnen, sollten Sie bei mir finden."

Sie überflog mit einem Blick seine elegante Gestalt in ihrer tadellosen Kleidung. Sie sah die weißen Hände mit den großen Brillanten, die gepflegten, langzugestutzten Nägel und — lächelte.

„Ja, mein lieber Freund", nickte sie und unterdrückte mit Mühe einen sarkastischen Zug, „arbeiten würden wir wohl müssen. Denn es wird Ihnen nicht unbekannt sein, welch' seltsame Bestimmung der Graf mit der egoistischen Liebe des Greises in sein Testament gesetzt hat."

„Bestimmung —?" versetzte der Freiherr, und mechanisch gab er die erfaßte Hand frei. Dann, schnell die frühere Haltung wiederfindend, beeilte er sich, chevaleresk hinzuzufügen: „Was hätten wohl die Bestimmungen des Testaments mit unserer augenblicklichen Unterhaltung zu thun?"

„Sie gehören dazu", beharrte sie mit freundlichem Munde. „Sie müssen doch wissen, mit wem Sie es zu thun haben."

„Mit der schönsten und elegantesten Frau der Welt."

„Die Eleganz zum Beispiel würde sich recht bald auf ein Minimum zu beschränken haben, da mir mein verstorbener Gemahl für den Fall einer Wiederverheirathung nur ein kleines Legat ausgesetzt hat, wohingegen das Vermögen an die Linie zurückfällt."

Der Freiherr starrte sie fassungslos an.

„Aber das ist ja — das ist ja — kannibalisch", platzte er endlich los.

„Bitte", lächelte sie, „sprechen Sie sich nur aus."

Und plötzlich begann auch der Freiherr zu lachen, laut, sprudelnd, als ob er den köstlichsten Witz gehört; er lachte, bis ihm die Augen thränten.

„Gnädigste", schluchzte er, „Sie sind süperb. Was Sie nicht alles ersinnen, um Ihren ergebensten Diener auf die Probe zu stellen! Aber ersinnen Sie in Ihrem reizenden, kapriciösen Köpfchen nur weiter — es nutzt nichts, es nutzt wahrhaftig nichts."

„Herr Baron, ich bin vollkommen ernst."

„Nein, nein, nein", wehrte er ab. „Ich sehe schon, ich bin heute zur unrechten Stunde gekommen. Sie haben heute Ihren Scherz-Tag. Nicht das Heiligste ist vor Ihnen sicher. Ich werde wiederkommen, Gräfin, ich werde wiederkommen — hoffentlich zu einer glücklicheren Stunde."

Und noch immer lachend, küßte er ihr die Hand und nahm Urlaub.

Auf der Straße setzte er mit einem Ruck den Hut fest und vergrub die Hände in den Paletottaschen.

„Donnerwetter", murmelte er, „das hätte ein böser Reinfall werden können. Kein Geld — aber dafür noch anspruchsvolle Liebe, hahaha, und — und — Arbeit." Es überlief ihn ordentlich kalt. Sacre nom de Dieu, da war er mit knapper Noth einer elend schlimmen Falle entgangen. Ordentlich eingeheizt hatte sie ihm schon, das Teufelsweib. Na, und nun —?

Mit einem Male blieb er stehen und sah nach der Uhr.

„Hm", machte er, und ein freudiger Strahl glänzte aus seinen Augen, „das ist ein Gedanke. Heirathen wird sie, das steht fest. Bald sogar schon, das fühlt man. Das Vermögen fällt demnach an den Grafen Ernst, der eine Tochter besitzt. Zwar nicht mehr ganz jung und ganz schön — aber — hm, desto schneller wird sie „ja" sagen. Ich komme übrigens noch gerade recht zur Besuchsstunde."

Damit rief er einen Wagen heran und rollte, im Coupé sorgfältig seinen Schnurrbart bürstend, in bester Laune dem Ziele entgegen.

Die schöne Frau aber hatte sich nach seinem Weggang wieder dem Fenster zugewandt und ihn in derselben Minute vergessen. — — —

Träumte sie —? Oder woher kam er plötzlich, dieser weiche Ausdruck, der mit einem Male auf ihrem Antlitz lag und die ganze Gestalt in Weichheit einzuhüllen schien? Ihr Mundwinkel zuckte leise, und die lange, dunkle Wimper zitterte eigenthümlich über dem großen braunen Auge. War es Trauer um die Vergangenheit? War es Hoffnung auf die Zukunft?

Nein, sie träumte nicht. Denn jetzt bog sie sich etwas vor und sah scharf die gegenüberliegende Häuserreihe hinab, bis zu dem letzten Gebäude. Sie konnte es deutlich erkennen, und jetzt sah sie, wie in einem Zimmer der höchsten Etage ein Licht aufleuchtete.

„Er macht Feierabend", sprach sie vor sich hin, „er hat kein Tageslicht mehr. Ob ich einmal bei ihm nach dem Rechten sehe?"

Die letzten Worte dachte sie mehr, als sie sie aussprach, und doch fühlte sie, wie ihr heiße Röthe in die Wangen stieg. Da trat sie vom Fenster zurück. Aber nach wenig Augenblicken hatte sie ihr Zimmermädchen benachrichtigt, daß sie noch einen kurzen Ausgang vorhabe, und befand sich im Freien. Ohne anzuhalten schritt sie die dämmerige Straße entlang, betrat das still daliegende Haus und die Etage. Sie klopfte an eine Thür, und da sie glaubte eine Stimme vernommen zu haben, drückte sie auf die Klinke und stand auf der Schwelle.

Das große Gemach war nur mäßig erleuchtet. Es war kalt hier oben, denn in dem eisernen Ofen tanzten nur noch wenige Fünkchen. Aber der Besitzer des Zimmers schien das nicht zu verspüren. Er saß auf einem Drehschemel vor einer großen Staffelei und starrte auf ein Bild. Es stellte eine Marine dar. Ein wackeres Schiff erkämpfte sich durch Sturmsee hindurch den Weg in den Hafen. Grünschwarze Wogen leckten gierig den Bugspriet hinauf und eine schaumweiße Sturzwelle fegte über Deck.

Die späte Besucherin stand hinter dem Maler und legte ihm sanft die Hand auf die Schulter.

„Bravo, Meister, — vor Nacht hat der Segler Ankergrund."

Der Maler war verwirrt und bestürzt emporgefahren.

„Frau Gräfin —" stammelte er. „Sie bemühen sich selbst?"

„Das Bild ist fertig", sagte sie langsam, ohne die Augen von der Leinwand abzuwenden. „Ein gutes, ein muthiges Bild. Ich kann Ihnen kaum aussprechen, wie ich mich freue, es bald mein zu nennen. Sie wissen doch, ich gehöre durch meinen Vater auch etwas der See an."

Er fand keine Antwort und sah sie nur immer an.

Da wandte sie sich nach ihm um und reichte ihm die Hand. „Ich gratuliere Ihnen."

Er behielt ihre Hand in der seinen und senkte seine klaren Augen traurig in die ihren.

„Eigentlich müßte ich mich nun über Ihren Glückwunsch freuen, Frau Gräfin", begann er, „daß ist wohl so die Sitte. Aber ich kann es nicht."

„Thun Sie es", sagte sie innig. „Sie geben mir in dem Bilde meine alte Heimath wieder und den starken Rath, trotz der heulenden See um mich her muthig in den Hafen einzulaufen, der für mich den rechten Ankergrund hat."

„Mit dem Bilde", begann der Maler von neuem, „werde ich Sie verlieren. Denn nun sehe ich keinen Grund mehr, weshalb Sie meine Werkstatt besuchen sollten."

Er stutzte und sann nach. Jetzt erst fielen ihm die Worte auf, die sie gesprochen hatte. Und, einen Schritt zurücktretend und seine männliche Figur mit Gewalt aufreckend, fuhr er fort: „Außerdem, wenn ich Sie recht verstanden habe, Frau Gräfin, so — so — wird wohl bald die Reihe an mir sein, Ihnen Glück wünschen zu müssen. Ich — ich nahm an — verzeihen Sie die Indiscretion — daß Sie mit dem Hafen eine neue — Ehe — —"

Sie lachte ihm in das wettergebräunte Gesicht.

„Bin ich Ihnen vielleicht schon zu alt oder zu häßlich dazu? — Uebrigens", und sie schauerte leicht zusammen, „es ist kalt hier."

Er lief zum Ofen und stocherte darin umher.

„Aus", sagte er trostlos und blickte in die verglimmende Asche.

„So schüren wir ihn wieder an. Wo haben Sie Holz?"

„Aber Frau Gräfin wollen doch nicht selbst —?"

„Warum denn nicht? Ich will mich frühzeitig wieder daran gewöhnen. Zu Hause habe ich es als kleines Mädchen auch gemußt."

Sie kauerte neben dem Ofen nieder, im Begriff, Holzspäne aufzuschichten.

„Wenn ich eine neue Ehe, die Ehe, von der wir vorhin sprachen, Meister, eingehe, so verliere ich laut Testamentsbeschluß mein Vermögen. Also wird dies nicht die einzige Arbeit sein, die ich in meinem Leben noch zu verrichten habe."

„Aber keine niedrige Arbeit", stieß er rauh hervor und hielt ihr Armgelenk fest, um ihr ihr Thun zu verwehren.

„Wenn zwei Menschen sich mutterseelenallein befinden, giebt es keine niedrige Arbeit. Statt mich zu hindern, sollten Sie mir lieber helfen. Dann ist es gleich gethan."

Stumm kauerte er sich neben sie hin und fachte die Fünkchen an, während sie die Holzklötzchen einzeln in die kleine Glut warf. Jetzt schlug die Flamme an ihnen empor, das Feuer brannte. Die beiden Menschen aber hockten noch neben dem Kamin auf einem kleinen Bänkchen.

„Wann", murmelte er endlich, „wann gedenken Frau Gräfin denn —"

„Zu heirathen?" Sie zuckte mit den Schultern. „Mein Auserwählter scheint sich darüber noch nicht recht klar zu sein."

Der Maler spürte plötzlich, wie ihm ein rasender Schmerz durch den Körper zuckte. Eine unerklärliche Angst hatte ihn bei den leicht hingeworfenen Worten erfaßt.

„Wie ist das nur möglich?" stieß er hervor, „wie ist das nur möglich?"

„Würden Sie es anders machen, Meister?"

Er stieß die Feuerzange in die Kohlen, daß die Funken sprühten.

„Frau Gräfin —" er rang fast nach Athem — „es ist — es ist nicht edel, mich das zu fragen.

Der Heddinshof.

15) Roman von L. Haidheim.

[Nachdruck verboten.]

An dem festlich erleuchteten Hause vorüber schritt Heddin.

Die Klänge der Musik klangen durch die offenen Fenster auf die Straße hinaus. — Draußen herrschte Frühlingsluft, und am Himmel hing, dem Untergange sich zuneigend, der halbe Mond.

Heddin hatte seinen Mantelkragen, in dem dunklen Wunsche, nicht gesehen zu werden, emporgeschlagen; er ging rasch; — jetzt wischte er mit dem Tuche die Stirn.

Wie schwül die Luft war — und welch eigenartige damit harmonirende Färbung des Himmels!

Von der Erde stiegen Nebel auf und färbten den Mond sonderbar gelbroth zwischen schmalen, horizontalen Streifen fast schwarzer Wolken, die sich lang in dem hellen Nachthimmel hinzogen.

Es schien Heddin, als liege etwas Ahnungsvolles, Beängstigendes in dieser Scenerie.

Er wußte sich frei von „sentimentaler Naturschwärmerei", hatte sie bei anderen oft belächelt, warum mußte er denn heute immer dahin blicken, und warum sagte er sich wie bewußtlos wieder und wieder:

„Das bedeutet Unheil?"

Er war längst an dem Hause vorüber, in welchem seine Tochter tanzte und seine Frau eben jetzt mit unruhig klopfendem Herzen auf alle diese Bemerkungen horchte, die man sich über des Ministers Krankheit zuflüsterte.

„Haltung! Haltung!" ermahnte sie sich dabei und gab sich die größte Mühe, möglichst theilnehmend und doch unbefangen zu thun.

Ganz ähnlich bewegten sich seine wirr durcheinander flatternden Gedanken:

„Fassung, kaltes Blut! Vor allem nur kaltes Blut! Wer sich selbst aufgiebt, ist schon verloren!"

Er raffte sich zusammen. Das Haus an der Akazienallee war erreicht, in dem der Minister wohnte.

Schon im Vestibül empfing ihn der vertraute Diener Sr. Excellenz mit weinenden Augen — tief erschüttert.

„Ach, Herr Kammerrath! Wir beide haben gewußt, was wir an ihm hatten! Solche Seele!"

„Müller! Um Gottes willen! Ist er todt?"

„Nein, noch nicht, Herr Kammerrath! Aber — ach, eilen Sie doch nur — Excellenz warten voll Sehnsucht! Ich laufe voran."

Gleich darauf stand Heddin in des Ministers Wohnzimmer, rechts lag die Kammer — seine Stimme, matt und heiser, rief: „Heddin! Gut! Gut, daß Sie da sind."

Heddin trat ein.

An seinem Bette saß die todtenblasse Frau — das Antlitz des Kranken war vom Fieber heiß geröthet.

„Da sind Sie, Heddin! Das ist gut! Ja, ja, Lieber, es geht zu Ende!" begrüßte er den tief ergriffenen Mitarbeiter.

„Wir wissen, was wir an ihm hatten", klang es durch Heddins Seele — und unwillkürlich, unbewußt fast, fuhr es wie ein Aufschrei von seinen Lippen:

„Das darf nicht sein! Das darf nicht —"

Ein erschrockener, forschender Blick, und des Sterbenden Auge antwortete ihm und mahnte ihn zur Selbstbeherrschung. Er stammelte einige hoffnungsvoll tröstende Redensarten hinterher.

Unterdeß hatte der Minister seiner Frau und dem Diener abgewinkt — auch dem eben wieder eintretenden Wärter.

„Geht hinaus, liebste Dorothea, Alle! Geht Alle! Ich habe — ich will — mit Heddin allein in."

Die geängstigte Frau machte bittende Einwendungen, aber er wurde ungeduldig.

Nun waren sie allein — Heddins Herz schlug, daß er davor nichts anderes hören zu können meinte, und doch war ihm gleichzeitig, als schlüge jedes Wort seines sterbenden Chefs wie ein Peitschenknall an sein Ohr.

„Heddin! Nehmen Sie einen Stuhl! — So! Hören Sie mich?" Die Stimme wurde sehr matt.

„Ja, Excellenz, ich höre!"

„Heddin — ich — sterbe — Sie müssen meine Worte nehmen, wie Sie gemeint sind —"

„Sprechen Excellenz, wie Sie wollen."

„Gut! Heddin! Es geht ein Gerücht, Ihre Kassen wären nicht in Ordnung!"

Heddin hatte jedes Wort vorher geahnt.

„Ich weiß, Excellenz!"

„Der Herzog wird von verschiedenen Seiten gegen Sie beeinflußt."

„Ich weiß —"

Es gehört doch eine mehr als menschliche Ueberwindung dazu, Ruhe zu heucheln.

Der Kranke sah Heddin an, als wolle er mit seinen Augen in dessen geheimste Seele dringen.

„Heddin! — Hören Sie! Ich bin ein todter Mann — nach wenig Stunden — lassen Sie — ich kenne meine Lage — ich bin bereit; — aber — sehen Sie, Heddin — ich bin eine sorglose Natur allezeit gewesen — ich mache mir jetzt einen schweren Vorwurf daraus — und nun — Heddin — ich hatte Sie stets untadelig gefunden — einen Ehrenmann — aber — wenn Sie dennoch — Heddin, bekennen Sie's Ihrem besten Freunde — ich — ich spreche dann mit dem Herzog — man wird zudecken, was möglich —"

Heddin saß leichenfahl da.

„Rette dich! Bekenne!" schrie sein Herz.

Aber eine andere Stimme rief ebenso laut dagegen: „Gieb dich nicht selbst auf! Du kannst Dich noch allein retten!" Seine Eitelkeit bäumte sich hoch auf. Und vor seiner Seele stand ein Phantasiebild: die Börse — das Gewimmel der Tausende von Männern, das seltsame, eintönige Brausen der Stimmen, das wie Meereswellen klingt. Alle drängten um das Telegraphenbureau, dort verlas man die eintreffenden Coursberichte; — und plötzlich ging's wie ein Aufschrei, ein Jubel durch den Haufen, und andere standen bleich — er aber — er Heddin hatte mit einem Schlage Rettung gefunden.

„Excellenz! Ich habe keine Worte! Es ist sehr hart! Wenn man wünscht, mich zu entfernen — ich bin bereit!" hatte er gestammelt.

Er hörte sich selbst sprechen, als ob er in einer Kirche stände, und jede Silbe hallte in dem hohen Gewölbe wieder.

Ein tiefer Seufzer unendlicher Erleichterung ging über des Ministers Lippen.

„Ich wußte es! Ich kannte Sie, mein lieber Heddin! Aber sehen Sie! Auch der Beste — der Ehrenwertheste kann straucheln ... Wer, wie ich, an der dunklen Pforte steht, der möchte noch Liebes thun denen, die er zurückläßt — Sie hab' ich vor Allen geschätzt —"

„Bekenne es ihm! Sprich! Wirf dich in seine Arme!" mahnte es Heddin.

Aber wie stand er dann da vor seinem Chef? Vor dem Redlichen? Nein — das konnte er nicht — unmöglich! Das litt sein Stolz, sein Dünkel nicht. „Lieber sterben!" entschied demzufolge die andere Stimme.

„Ich danke, Excellenz, von ganzer Seele! — Ich werde diese Stunde niemals vergessen" — sagte er unterdeß laut, und wieder that ihm die eigene Stimme weh, die ihm ganz fremd vorkam.

„Sie glauben nicht, Heddin, wie ich mich um Sie gebangt habe! Wie ich Sie kannte, war's unmöglich — freilich — aber diese Welt von heute — und — Nun Gott sei Dank! — Ich hätte Ihnen geholfen, Heddin, — aber — es wäre eine schreckliche Enttäuschung gewesen, — und so zuletzt —"

„Bekenne! Bekenne!" schrie es in Heddin. Es war, als ob jedes Wort des Sterbenden glühendes Blei sei, das tropfenweise auf ihn fiel. Mehr als Folter!

„Ich hätte Sie gerettet —" wiederholte matter der Kranke — und dann sah er doch den Seelenkampf in Heddins Mienen.

Es ging wie ein starrer Schrecken über sein verzerrtes Gesicht.

„Ich konnte es — ich kann es noch, Heddin!"

„Excellenz!" stöhnte er in wahnsinniger Aufregung.

„Nein — nein! Ich glaube Ihnen ja, will Sie ja nicht beleidigen — Sie — Sie ..."

„Se. königliche Hoheit, der Herzog!" meldete aufgeregt der Diener durch die leise geöffnete Thür. Der Herzog trat rasch ein — sah Heddin, nickte ihm zu, nahte sich aber rasch dem Krankenbette und beugte sich in tiefer Bewegung über den Sterbenden.

„Mein treuer alter Freund! Daß ich Sie so — so finden muß!"

„Mein lieber, hochverehrter Herr! Dank! Dank! — Es ist vorbei — ganz — zu Ende!"

(Fortsetzung folgt.)

Das — das paßt überhaupt nicht zu Ihrer Güte und — und —" er brach ab.

„Lieber Meister", sagte sie und zwang sich zum scherzhaften Ton, obwohl ihre Brust wogte, „Sie thun ja fast so, als hätten Sie eine unglückliche Liebe zu mir gefaßt."

„Gräfin!" stöhnte er.

„Ist es wahr? Ja oder nein?"

„Ja!" schrie er auf, „ja und zehntausendmal ja!" Er strich sich die Haare aus der Stirn. „Jetzt — jetzt haben Sie wohl Ihren Willen."

„Gewiß", sagte sie zitternd und doch so weiblich-schelmisch, „um die Liebeserklärung kamst du mir nicht herum. So etwas will eine Frau immer zuerst hören."

Er war aufgesprungen — wild, als ginge ihm der Scherz zu weit — und nun lag er vor ihr auf den Knieen und preßte sein Gesicht in ihren Schoß.

Sie küßte ihn auf die Stirn.

„Mit dir in die Stürme hinaus und mit gemeinsamer Kraft immer wieder in den Hafen. Zeig mir, wie schön das Leben ist!"

Da stand er vor ihr, mit kühnen, lachenden Augen und breiter, stürmender Brust und hielt ihr die Arme entgegen, als wolle er sie an Bord seines Schiffes heben. Sie aber warf sich hinein, ohne Bangen vor den Wogen des Lebensmeeres.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 27. Februar.

* **[Vorgeschichtliches Gräberfeld.]** Die Untersuchung des anfangs dieses Jahres in Hansdorf am Drausen aufgefundenen vorgeschichtlichen Gräberfeldes aus den ersten Jahrhunderten n. Chr., worüber von uns schon früher Mittheilungen gebracht wurden, ist bis auf weiteres abgeschlossen und hat eine sehr hervorragende, umfangreiche Ausbeute an Skelettheilen und Beigaben aller Art geliefert. Dazu gehören offene Armringe aus rundlichem Bronzedraht oder breitem Bronzeband, mit wechselndem Ornament; besonders ist auch die in Westpreußen eigenthümliche Form mit abgesetzten Köpfen vorhanden. In beträchtlicher Anzahl und Auswahl treten Gewandnadeln auf, und zwar von der älteren Hakenfibel bis zur Armbrustfibel mit angesetztem Nadelhalter. Reich verziert und geschmackvoll gearbeitet sind einzelne silberne Fibeln. Daneben kommen verschiedene Theile des Halsschmuckes vor, z. B. aus feinem Bronzedraht verfertigte, größere, ringartige Anhänger, sowie S-förmige Schließhaken von Bronze und Silber und prächtige Breloques von Gold. Am größten ist die Menge der Perlen von Bernstein, Glas und Email, und es finden sich darunter Stücke von sehr mannigfacher Größe, Form und Technik: kugelige oder cylindrische, einfache und gerillte Perlen, einfarbig oder bunt, mit Millefiori und Mosaikarbeit; so enthält eine derselben rings herum vier Vogelbilder, deren Technik erst unter der Lupe deutlich hervortritt. Sodann einige durchlochte scheibenförmige Glas- und Bernsteinknöpfe von der Größe eines Einmark- bis Fünfmarkstückes. Außer diesen Schmucksachen sind noch Gebrauchsgegenstände zu erwähnen, vornehmlich ein becherförmiges römisches Glas, das sich durch seine vollkommene Erhaltung auszeichnet. Auch derartige Funde sind hier im Osten große Seltenheiten, während sie beispielsweise am Rhein häufiger vorkommen. Ferner mehrtheilige Knochenkämme, welche durch Bronzenieten zusammengehalten werden, Bronzebeschläge von Schlössern und ein 19 Ctm. langer verzierter Bronzeschlüssel selbst. Dieses Gräberfeld liegt etwa in der Mitte zwischen den beiden Stellen, bei Elbing und Crossen im Holländer Kreise, wo man schon früher ähnliche Funde der Art gemacht hat. Es liefert von neuem den Beweis, daß zu Beginn unserer Zeitrechnung auf den ansteigenden Höhen am Drausen eine dichte Bevölkerung gesessen hat, mit welcher vom Mittelmeer aus ein lebhafter Tauschhandel betrieben wurde. Durch die in jüngster Zeit weiter südlich aufgefundenen Moorbrücken wird die Straße bezeichnet, welche in der Vorzeit, wahrscheinlich durch große Zeiträume, auch in jener Periode, von der Weichsel um den Drausen dorthin geführt hat. — Die wissenschaftliche Verwerthung des Gräberfeldes von Hansdorf ist hauptsächlich dem Umstande zu danken, daß der Besitzer des Gutes, Herr Rittmeister **Borowski**, sogleich nach dem ersten Auffinden dem Provinzial-Museum hier davon Anzeige machte und später auch die Ausgrabungen auf das eifrigste selbst gefördert hat. Die von ihm insgesammt als Geschenk überwiesenen Objecte bilden eine werthvolle neue Bereicherung der vorgeschichtlichen Schausammlungen, in denen gerade dieser Zeitabschnitt bisher nur wenig vertreten war. Es ist zu wünschen, daß die von dem Herrn Besitzer bei dem Museum in Anregung gebrachte Fortsetzung der Untersuchung im dortigen Gelände zu günstiger Jahreszeit denselben Erfolg haben möchte.

* **[Vacanzenliste.]** Zum 1. April kaiserl. Oberpostdirectionsbezirk Danzig 7 Postschaffner und Briefträger, jährlich je 800 Mk. und tarifmäßiger Wohnungsgeldzuschuß, Gehalt steigt bis 1500 Mk. — Zum 1. April Bezirk der kaiserlichen Oberpostdirection 15 Landbriefträger, je 700 Mk. und tarifmäßiger Wohnungsgeldzuschuß, Gehalt steigt bis 900 Mk., ferner 37 Briefträger und Postschaffner, je 800 Mk. und tarifmäßiger Wohnungsgeldzuschuß, Gehalt steigt bis 1500 Mk. — Zum 1. April Elbing, Gemeinde-Kirchenrath von Heil. Leichnam, Unterglöckner und Todtengräber an der Heil. Leichnamskirche zu Elbing, einschließlich Wohnung eine unbestimmte Einnahme von 1000 Mk. — Zum 1. April kaiserl. Oberpostdirectionsbezirk Köslin, Beschäftigungsort vorbehalten, 18 Landbriefträger, jährlich je 700 Mk. und tarifmäßiger Wohnungsgeldzuschuß, Gehalt steigt bis 900 Mk., ferner 9 Briefträger und Postschaffner, jährlich je 800 Mk. und tarifmäßiger Wohnungsgeldzuschuß, Gehalt steigt bis 1500 Mk. — Sofort, Mewe (Westpr.) kgl. Strafanstalt, Maschinist und Hilfsaufseher, monatlich 75 Mark Remuneration, bei bewiesener Brauchbarkeit bis 85 Mark monatlich. — Zum 1. April, Magistrat Pr. Stargard, Polizeisergeant, Gehalt 800 Mark, Wohnungsgeldzuschuß 108 Mark, Kleidergeld 75 Mark, pensionsberechtigt ist nur der Betrag von 908 Mark, ferner 3 Nachtwächter, je 520 Mark pro Jahr. — Zum 1. April Schönsee (Westpr.), Magistrat, Nachtwächter, 300 Mk., 80 Mk. Nebeneinkommen und Gartennutzung. — Zum 1. April Thorn, Magistrat, Rathsbote, das Anfangsgehalt beträgt 1000 Mk. und steigt in 4 mal 5 Jahren um je 100 Mk. bis 1400 Mk., während der Probedienstleistung werden monatlich 70 Mk. vergütet; ferner Nachtwächter, im Sommer 36, im Winter 39 Mk. monatlich, geliefert wird Lanze, Seitengewehr und im Winter eine Burka. — Sofort, Braunsberg (Ostpr.), Magistrat, Nachtwächter, mit täglichen Diäten von 80 Pf. im Sommer- und 1 Mk. 20 Pf. im Winterhalbjahr. — Im Laufe des Etatsjahres 1897/98 im kaiserl. Ober-Postdirectionsbezirk Gumbinnen 10 Postschaffner, je 800 Mk. Gehalt und 60 bis 144 Mk. Wohnungsgeldzuschuß, Gehalt steigt bis 1500 Mk., und 40 Landbriefträger, je 700 Mk. Gehalt und 60 bis 144 Mk. Wohnungsgeldzuschuß, Gehalt steigt bis 900 Mk. — Zum 1. April im kaiserl. Ober-Postdirectionsbezirk Königsberg 43 Briefträger oder Postschaffner, je 800 Mk. Gehalt und 60 bis 180 Mk. Wohnungsgeldzuschuß, das Gehalt kann bis auf 1500 Mk. steigen. — Zum 1. April 1897, Stettin, königl. Polizei-Direction, 2 Schutzmänner, je 1000 Mk. für das Jahr und nach der Anstellung je 180 Mk. Wohnungsgeldzuschuß, durch Dienstalterszulagen steigt das Gehalt bei guter Führung von 3 zu 3 Jahr um 100 Mk. bis auf 1500 Mark. — Zum 1. April 1897, Stralsund, königl. Eisenbahn-Direction Stettin, zwei Anwärter für den Matrosendienst auf Trajectdampfschiffen, zunächst je 800 Mk. diätarische Jahresbesoldung; bei einer Anstellung als etatsmäßiger Matrose 800 Mk. Jahresgehalt und der tarifmäßige Wohnungsgeldzuschuß (144 Mk. jährlich) oder Dienstwohnung, ferner die bestimmungsmäßigen Nebenbezüge (Fahrt-, Nachtgelder u. s. w.), das Jahresgehalt der etatsmäßigen Matrosen steigt von 800 bis 1200 Mk.; bei vorhandener Geeignetheit und das Bestehen der bezüglichen weiteren Prüfungen vorausgesetzt, kann auch die Beförderung zum Steuermann erfolgen; außer dem tarifmäßigen Wohnungsgeldzuschuß (360 Mk. für Steuerleute), an dessen Stelle eine Dienstwohnung treten kann, beziehen die Steuerleute 1100 bis 1500 Mk. Jahresgehalt und die bestimmungsmäßigen Nebenbezüge (Fahrt-, Nachtgelder u. s. f.); ferner Steuermann auf den Trajectdampfschiffen, zunächst 1100 Mk. diätarische Jahresbesoldung, bei der Anstellung als etatsmäßiger Steuermann 1100 Mk. Jahresgehalt und der tarifmäßige Wohnungsgeldzuschuß (360 Mk. jährlich) an dessen Stelle eine Dienstwohnung treten kann, außerdem kommen noch Fahrstunden- und Nachtgelder hinzu, welche mit 200 Mk. pensionsfähig sind, das Jahresgehalt der etatsmäßigen Steuerleute steigt von 1100—1500 Mk. — Sofort, Johannisburg, Magistrat, Vollziehungsbeamter, jährlich 260 Mark baares Gehalt und die aufkommenden Executionsgebühren. — Sofort, Memel, königl. Hafenpolizei-Commission, Stromlootsen-Bureau-Vorsteher, 360 Mark jährliche Remuneration. — Sogleich, Anklam, Magistrat, Schlachthaus-Aufseher, während der Probedienstleistung monatlich 75 Mark, von der festen Anstellung an 900 Mk., steigend nach je 4 Jahren um 60 Mk. bis zum Höchstbetrage von 1200 Mk. — Zum 1. April, Anklam, Magistrat, Gefangenwärter, 750 Mk., steigend von 4 zu 4 Jahren um je 80 Mk., das dritte Mal um 90 Mk. bis zum Höchstbetrage von 1000 Mk., neben freier Wohnung und Heizung im Werthe von 150 Mk., sowie freie Uniform im Werthe von 75 Mk. jährlich; ferner ein Polizeisergeant 1000 Mk., steigend von 4 zu 4 Jahren um je 80 Mk. bis zum Höchstbetrage von 1400 Mk., neben freier Wohnung im Werthe von 100 Mk., sowie freie Uniform im Werthe von 75 Mk. jährlich; während der 6monatigen Probedienstzeit außer freier Wohnung und Uniform 450 Mk. Gehalt. — Zum 1. April bei einer Postanstalt des kaiserl. Ober-Postdirectionsbezirks Bromberg, 37 Briefträger und Postschaffner, je 800 Mark und tarifmäßiger Wohnungsgeldzuschuß, Gehalt steigt bis 1500 Mk. — Sofort, Kreis-Sparkasse in Bublitz, Controleur, mit 800 Mk. beginnend, steigt jährlich um 50 Mk. bis zu 1000 Mk. vorläufig. — Voraussichtlich am 1. April, der Dienstort wird bei der Einberufung bestimmt, königl. Eisenbahn-Direction in Bromberg 53 Anwärter für den Bahnwärter- und Weichenstellerdienst, zunächst je 700 Mk diätarische Jahresbesoldung; bei der Anstellung als etatsmäßiger Bahnwärter 700 Mk. Jahresgehalt und der tarifmäßige Wohnungsgeldzuschuß (60 bis 240 Mk. jährlich) oder Dienstwohnung, das Jahresgehalt der etatsmäßigen Bahnwärter steigt von 700 bis 900 Mk.; bei vorhandener Geeignetheit und das Bestehen der bezüglichen weiteren Prüfungen vorausgesetzt, kann auch die Beförderung zum Weichensteller u. Weichensteller 1. Klasse erfolgen; außer dem tarifmäßigen Wohnungsgeldzuschuß (60 bis 240 Mk. jährlich), an dessen Stelle eine Dienstwohnung treten kann, beziehen die Weichensteller 800 bis 1200 Mk. und die Weichensteller 1. Klasse 1000 bis 1500 Mk. Jahresgehalt.

Aus den Provinzen.

* **[Ein Conflict zwischen Landrath und Kreistag.]** Im Kreise Angerburg spielen seit etwa Jahresfrist unliebsame Vorkommnisse zwischen dem Landrath und einem großen Theil der Kreiseingesessenen resp. den Mitgliedern des Kreistages, denen folgende Thatsachen zu Grunde liegen: Der Kreis Angerburg war von dem Buchdruckereibesitzer Priddat verklagt worden wegen unbefugter Entziehung des Druckes des Kreisblattes und hatte diesen mit nicht unbedeutenden Schäden und Kosten verbundenen Prozeß verloren. Daraufhin fragte Rechtsanwalt Stein in der Kreistagsverhandlung vom 18. April 1896 den Landrath Herrn Dr. Beeckmann, ob vor Beginn dieses Prozesses ein Rechtsgutachten eingeholt worden sei. Der Landrath soll darauf geantwortet haben: „Ja, von Rechtsanwalt Axt und Rechtsanwalt Bilda." Um diese Aeußerung des Landraths ist der Streit entstanden. Rechtsanwalt Bilda soll vor Beginn des Prozesses ein Rechtsgutachten überhaupt nicht abgegeben haben, während das Gutachten des Rechtsanwalts Axt ungünstig gelautet haben soll. Hierüber von Rechtsanwalt Axt zur Rede gestellt, erklärte der Landrath, daß er die Sache im Kreistage dem Gutachten des Rechtsanwalts Axt entsprechend dargestellt habe. Rechtsanwalt Axt stellte demgegenüber durch Erklärungen von Kreistagsmitgliedern fest, daß der Landrath in jener Kreistagssitzung auf die Frage des Kreistagsabg. Stein, ob vor Beginn des Prozesses ein Rechtsgutachten eingeholt sei, geantwortet habe: „Ja, von Rechtsanwalt Axt und Bilda." Um nun dem Kreistage Gelegenheit zu geben, von diesen Vorgängen Kenntniß zu erlangen, stellte der Kreistagsabgeordnete Rechtsanwalt Stein bei dem Landrath den Antrag, auf die Tagesordnung des nächsten Kreistages folgenden Gegenstand zu setzen:

„Besprechung der Streitsache Priddat wider den Kreis Angerburg behufs Wahrung der Interessen des Kreises und des Kreistages."

Dieser Antrag wurde aus formellen Gründen abgelehnt, daraufhin stellte der Abgeordnete Stein nachbenannten Antrag:

„Auf die Tagesordnung des nächsten Kreistages zu setzen: In Erwägung, daß durch die Prozeßsache Priddat wider den Kreis Angerburg dem Kreise Schaden erwachsen ist, spricht der Kreistag seine Ansicht dahin aus, daß zur Vermeidung von ähnlichen Verlusten es als wünschenswerth erachtet wird, daß in Prozessen und zweifelhaften Rechtsangelegenheiten des Kreises motivirte Rechtsgutachten vom Kreisausschuß eingeholt werden."

Der Landrath legte den Antrag dem Kreisausschusse vor. Dieser nahm den Antrag an und fügte demselben den Zusatz bei, daß auch in Armensachen nöthigenfalls Rechtsgutachten eingeholt werden sollten. In dieser Fassung sollte nach der Absicht des Kreisausschusses der Antrag dem Kreistage unterbreitet und empfohlen werden. Auf Befragen einzelner Kreisausschußmitglieder erklärte der Landrath noch ausdrücklich, daß der Antrag des Abgeordneten Stein auf die Tagesordnung gesetzt werde. In einem Schreiben des Landraths wurde dem Rechtsanwalt Stein aber später mitgetheilt, daß der Landrath den Antrag auf die Tagesordnung nicht gesetzt habe, derselbe sei durch den abschriftlich beigefügten Beschluß des Kreisausschusses gegenstandslos geworden; gegen eine Besprechung der Sache habe er nach wie vor nichts einzuwenden. Der Kreistag hat jedoch am 2. Februar d. J. den Antrag des Abgeordneten Stein mit 19 gegen 4 Stimmen angenommen.

In diesem Kreistage vom 2. Februar d. J. trug der Landrath auch die Vorgänge des Kreistages vom 18. April 1896 vor, wie sie sich nach seiner Auffassung zugetragen hätten, insbesondere stellte er ganz entschieden in Abrede, daß er „Ja" geantwortet habe, als an ihn die Frage vom Abgeordneten Stein gestellt wurde, ob vor Beginn des Prozesses ein Rechtsgutachten eingeholt sei. Vielmehr behauptete er ganz bestimmt „Nein" geantwortet zu haben. Daß diese Behauptungen der Sachlage widersprachen, trug Abgeordneter Stein dem Kreistage vor. Der Landrath berief sich nunmehr darauf, daß auch er den Thatbestand festgestellt hätte, er berief sich für seine Behauptungen, insbesondere, daß er auf die mehrerwähnte Frage „Nein" geantwortet habe, auf vier Zeugen. Von diesen widersprach der eine dem Landrath sofort. Die übrigen anwesenden Zeugen des Landraths ergriffen zu dessen Vertheidigung nicht das Wort. Der letzte Zeuge des Landraths hat Folgendes erklärt:

„Danach, ob der Landrath die Frage des Rechtsanwalts Stein im Kreistage vom 18. April 1896 (ob vor Beginn des Prozesses Priddat wider Kreis Angerburg Rechtsgutachten eingeholt seien) mit „Ja" oder „Nein" beantwortet habe, hat der Landrath mich nicht gefragt. Ich kann ihm also eine derartige Frage nie beantwortet haben. Und wenn der Landrath im Kreistage vom 2. Februar d. J. erklärt hat, auch ich hätte bestätigt, daß er — der Landrath — die Interpellation des Rechtsanwalts Stein im Kreistage vom 18. April 1896 mit „Nein" beantwortet hätte, so weiß ich nicht, wie der Landrath dazu kommt."

So weit der Sachverhalt, wie wir ihn in einer umfangreichen Darlegung des „Boten am Mauersee" finden. Auf die weitere Entwickelung der Angelegenheit darf man mit Recht gespannt sein.

Königsberg, 26. Febr. Die „K. Hart. Z." enthält folgende Mittheilung: Der Vorstand des Clubs der Schlittschuhläufer hatte, wie alljährlich, beschlossen, mit Rücksicht auf die sich übermäßig steigernde Mitgliederzahl die Liste zu schließen. Als Termin wurde der 26. November festgesetzt und der Beschluß auch demgemäß wiederholt veröffentlicht. Der Beschluß sollte unabänderlich sein. Thatsächlich blieben denn auch alle später eingehenden Meldungen unberücksichtigt. Am 18. Dezember lief noch ein vom 5. Dezember datirtes Gesuch des Herrn Oberpräsidenten Grafen Bismarck ein. „Um der Person willen" wurde nun dieses Gesuch von acht Vorstandsmitgliedern in Widerspruch mit dem früheren Beschlusse bewilligt. Der Vorsitzende, Herr Corsepius, erklärte, daß er dem Beschluß weder zustimmen, noch denselben zur Ausführung bringen könne, da er jedes Gesuch mit dem gleichen Maße messen müsse. — Herr Corsepius legte daraufhin seinen Vorsitz nieder, nachdem er 26 Jahre hindurch dem Club und seinem Vorstande angehört.

Verantwortlicher Redacteur Georg Sander in Danzig
Druck und Verlag von H. C. Alexander in Danzig.

Entfernungen.

Die astronomische Wissenschaft bringt betreffs der Entfernungen von Weltkörpern Zahlen, die füglich selbst die kühnste Phantasie sich nicht vorzustellen vermag. Schon in Hinsicht auf den Abstand der Sonne und der Planeten haben wir es mit Millionen von Meilen zu thun. Man redet da von 20 Millionen Meilen Entfernung, „spricht ein großes Wort gelassen aus" und bildet sich keine Vorstellung von der außerordentlichen Weite des unseren Planeten regierenden Centralkörpers. Wir wollen versuchen, die Zahlen uns, soweit möglich, ein wenig zur Veranschaulichung und zum Verständniß zu bringen.

Bekanntlich beträgt der Umfang der Erde in der Richtung des Aequators 5400 Meilen, ein schon recht ansehnlicher Werth, den wir indessen leicht verstehen. Könnte längs des Aequators unseres Planeten eine Eisenbahn gebaut und befahren werden, so würde ein Dampfwagen, der in einer einzigen Stunde zwölf Meilen zurücklegt, 450 Stunden oder 18 Tage und 18 Stunden Zeit nöthig haben, jenen Weg zurückzulegen. Allerdings dürfte der Dampfwagen unterwegs nicht anhalten, vielmehr müßte er ohne Aufenthalt immer weiterfahren, bis er zu seinem Ausgangspunkt zurückkäme. Eine Zeitdauer von 18 Tagen 18 Stunden liegt nicht außerhalb des Bereiches unseres Vorstellungsvermögens; eine solche verstehen wir sehr leicht. — Betrachten wir den Mond! Dieser ist von der Erde rund 50 000 Meilen weit. Hier ist ein Verständniß der Entfernung schon etwas schwieriger, deshalb schwieriger, weil für irdische Verhältnisse ein Maßstab von 50 000 Meilen Entfernung nicht angelegt werden kann. Wir versuchen dennoch, die Entfernung zum Verständniß zu bringen und denken uns, Erde und Mond wären durch eine geradlinige Eisenbahn mit einander verbunden. Auf dieser fährt draußen auf dem Bahnhofe der Dampfwagen ab, der, wie vorhin, in einer Stunde zwölf Meilen zurücklegt. Nirgends wird angehalten. Dies ist auch nicht nöthig, denn der Zug führt Mengen von Kohlen und Wasser, außerdem Restaurations- und Schlafwagen mit sich. Nach Verlauf von 173 Tagen 14 Stunden und 40 Minuten oder nach rund 174 Tagen kommen wir auf dem Hauptbahnhofe des Mondes an. Auch dies verstehen wir noch. Der Ausflug nach letzterem ist überwundener Standpunkt und wir sehnen uns nunmehr nach dem Weltkörper, dem wir Leben, Licht und Wärme verdanken, nach der — Sonne. 20 Millionen Meilen Entfernung! Das ist leicht gesagt, schwer verstanden. Die Eisenbahn zwischen Erde und Sonne ist da, wir fahren ab und kommen, immer angenommen, daß wir in einer Stunde zwölf Meilen zurücklegen und nirgends, auch auf dem Monde nicht, anhalten, auf der Sonne in rund 190 Jahren an. Die Dauer einer solchen Fahrt ist ein wenig lang; sie geht schon um deswillen fast über unseren Horizont, weil ein Mensch heutzutage ein Alter von 190 Jahren nicht erreicht. Die frommen Erzväter aus der Zeit vor dem seligen Noah und dieser selbst würden die Dauer einer solchen Excursion überlebt haben. — Auch dem Neptun statten wir einen Besuch ab. Die Eisenbahnlinie dorthin beträgt 600 Millionen Meilen Länge. Der Dampfwagen steht zur Abfahrt bereit, wir steigen ein, der Zug fährt ab, legt in je einer Stunde zwölf Meilen zurück, hält weder auf dem Monde, noch auf Merkur, Venus, Sonne, Mars, einem Planetoiden, noch auf Jupiter, Saturn und Uranus oder auf einem der Monde der vier letztgenannten Planeten an. Weiter geht es, vorwärts, immer weiter. Endlich nach 5700 Jahren kommen wir auf dem Centralbahnhofe Neptuns an, des äußersten Körpers unserer planetarischen Welt. Hier dürfte es mit unserem Vorstellungsvermögen wohl zu Ende sein. In welche unfaßbare Fernen soll sich unser Geist emporschwingen? Eine wie große Entfernung ist nicht schon die unseres Mondes! Die Sonne aber ist 400mal weiter von uns als der Mond, und der Neptun ist gar 30mal weiter von uns als die Sonne, denn seine Entfernung beträgt, wie gesagt, 600 Millionen Meilen. Bedenken wir die Zahl wohl und bemühen wir uns, sie vielleicht auf andere Weise zu verstehen. Wir wissen, daß eine einzige Million aus sieben Ziffern besteht. Wollte jemand die Zahl „1 Million" abzählen und er zählte in jeder Minute 100 ab, so würde er hierzu 10 000 Minuten oder 6 Tage 22 Stunden 40 Minuten, rund 7 Tage Zeit nöthig haben. Auf Abzählung von 20 Millionen oder 20 000 000 (Entfernung der Sonne in Meilen) würde eine Zeit von 140 Tagen verwendet werden müssen. Aber um 600 Millionen oder 600 000 000 (Entfernung des Neptun in Meilen) durch Abzählung zu bewältigen, würden gar 11 Jahre und 185 Tage vonnöthen sein. Damit haben wir vielleicht einen Begriff von der Bedeutung einer Million, nicht aber einen solchen von der Bedeutung von 600 Millionen, am allerwenigsten aber ein Verständniß der Entfernung des Neptun mit 600 000 000 Meilen. Es sind dies ganz ungeheure räumliche Abstände.

Bekanntlich will es uns vorkommen, als erhebe das Licht zur Zurücklegung eines Weges nicht Anspruch auf Zeit. Dem scheint aber nur so zu sein; in Wirklichkeit verhält sich die Sache anders. Denn um einen Weg von 40 000 Meilen zurückzulegen, braucht das Licht 1 Secunde Zeit; zur Zurücklegung des Weges vom Monde bis zur Erde bedarf es der Zeitdauer von 1¼ Secunde, von der Sonne bis zur Erde rund 8 Minuten 18 Secunden, endlich vom Neptun bis zu uns gar 4 Stunden 9 Minuten.

Ganz andere Entfernungswerthe bieten die Fixsterne. Bei diesen kommen wir mit Millionen nicht mehr aus, da haben wir's mit Billionen zu thun. Wir dürfen hierauf wohl zurückkommen. Vergegenwärtigen wir uns bis dahin, was man unter einer Billion versteht. Dr. R.

Bunte Chronik.

Der Münchener Protz.

In einer von den „M. N. Nachr." wiedergegebenen Gerichtsverhandlung entwirft ein echter und rechter Protz folgende Behagen ausströmende Schilderung von seiner Persönlichkeit: „Nehmen's a mal an, wia i ausschaug mit meine Fünfavierz'ge (fünfundvierzig Jahren)! Net z' dick und net z' mager, g'wachsen wia a Pfeifenröhrl, a Geld hamer, a Haus hamer, d' Einrichtung g'langt (reicht) für an Grafen, mei Gold und Stoanerzeugl (Brillantringe), wia i's da an mir trag, kostet mehrer wia a ganzer G'wandladen z'sammt an Tuechlager! Nacher kimmt a feiner Jucker, a Fuxträrä (Foxterrier) is' dahoam, a Viecherl, dös fünfhundert Mark unter Brüadern werth is', und von meiner Frau, von dene weiten Aermel und dene Broschna und Armreif' mog' i gar net reden, dös is' bekannt in die besser'n Familien der ganzen Stadt. Mein Bua, der Jakob, hat a Verluzibett (Velociped), ganz vo' Nickl um 500 Markl, und trotzdem san mer mit jed'n Menschen gemein, ham koan Protz und bilden uns nix ein. Aber wenn mer an Charakter ham und uns von an armen Fretter nix'n sagen lassen, wenn mer uns mit solchene Leut', sag' i, die höchstens soviel haben, als nothwendig braucha, überhaupts net abgeben, nacher wär' die Bagaschi beleidigt. I kann' so an Mensch'n gar net beleidigen, i verzicht' auf die armen Leut 's ganze Jahr und damit Schluß."

Glück und Leid in Monte Carlo.

In Monte Carlo wechselt, wie immer, Glück und Leid, Gewinn und Verlust. Ein Russe hatte in der vergangenen Woche die Spielbank von Monte Carlo um die hübsche Summe von einer Million Francs erleichtert. Er hatte auch Verstand genug, sich mit seinem Gewinn zufrieden zu geben und sich nach Nizza zurückzuziehen. Aber er konnte das Spielen nicht lassen, gerieth in Nizza in Privatspielerkreise und verlor schließlich die freundliche Gabe der Glücksgöttin wieder im Baccarat, dann kehrte er mit dem Rest der Summe nach Monte Carlo zurück, wo er auch das letzte verspielte und sich gar bald „sans le sou" sah, nachdem er auch noch seine Juwelen verpfändet und den Erlös verloren hatte. Nun wendete er sich mit der gewöhnlichen Bitte um „Reisegeld" an die Direction des Casino und verlangte zehntausend Francs. Damit hatte er aber wenig Glück. Er habe in Monte Carlo eine Million gewonnen, sagte man ihm, und sie anderwärts verspielt. Man wollte ihm aber 500 Francs zur Rückkehr nach Rußland geben. Und dabei blieb es auch und der verflossene „Millionär" mußte ausgebeutelt heimreisen. Ein Landsmann von ihm hat vor einiger Zeit seine Sache besser gemacht. Dieses russische Glückskind hatte zwei Millionen Francs an den Trente et Quarente-Tischen des Casino gewonnen. Eine Million legte er sich kluger Weise davon für „Regentage" zurück, indem er das Geld schleunigst an seinen Bankier in Petersburg sandte. Mit dem Rest des Geldes, der zweiten Million, begab er sich — nicht etwa in's Casino zurück, sondern auf eine — Reise um die Welt und ist seitdem nicht wieder in Monte Carlo gesehen worden. Der Direction soll er aber zum Abschied lachend gesagt haben, er würde sicher wiederkommen und dem Casino Revanche geben, wenn nach zwei Jahren noch etwas von dem „Reisestipendium" übrig wäre. Dieser Glücks-Russe hat entschieden eine humoristische Ader.